

Die Abbildtheorie und „Das Argument“

Bodo v. Greiff/Hanne Herkommer

Inhalt: I. Abbildtheorie S. 153–162 (1. Abstraktion von Geschichte und Gesellschaft S. 153–157; 2. Evolutionäre Geschichtsauffassung und relativistische Wahrheitstheorie S. 157–162) II. Das Argument S. 163–176 (1. Haug S. 164–169; 2. Tomberg S. 170–176)

Einleitung

Seit den Krisen der zwanziger Jahre, spätestens aber seit Hiroshima und dem Fall Oppenheimer ist die einst mit der Wissenschaft verbundene Fortschrittsideologie erschüttert. Es ist offenbar geworden, daß Wissenschaft nicht zwangsläufig zu Fortschritt und dauerhaftem Frieden führt; die Hoffnung, mit ihrer Entfaltung sei zugleich ein besseres Leben für die ganze Menschheit verbunden, entpuppt sich als Illusion. Wissenschaft und ihre Anwendung als Technik erscheinen heute im Bewußtsein der Massen mehr und mehr als bedrohliche Machwerke, der gesellschaftliche Zustand, den sie nach sich ziehen, als Unheil und Verderben.

Dokumente dieses Bewußtseinswandels sind so bekannt gewordene Romane wie die von Huxley und Orwell. „Schöne neue Welt“ und „1984“, aber auch zeitgemäße Kindercomics und die aufs Massenbewußtsein zielenden Produkte der Filmindustrie demonstrieren, daß die enthusiastischen Erfinder- und Entdeckergenerationen aus der Pionierzeit der Wissenschaft sich mehr und mehr in düstere Zukunftsvisionen verwandelt haben, in Science-fiction-Romane, in denen die Menschheit nicht mehr durch, sondern vor der Wissenschaft gerettet wird. Der in die Wissenschaft gesetzte Fortschrittsglaube ist mit der Atombombe gewichen, im öffentlichen Bewußtsein ist an seine Stelle ein Gemisch aus Grauen und masochistischer Bewunderung getreten.

Die Möglichkeit der Verwandlung der Wissenschaft aus einer Produktivkraft in eine Destruktionskraft hat sich auch in der Wissenschaft selbst niedergeschlagen. Sie äußert sich hier ganz allgemein in dem Faktum, daß Wissenschaftler den etablierten Wissenschaftsbetrieb mitsamt seinen gesellschaftlichen Voraussetzungen kritisch in Frage zu stellen beginnen. Dieses Faktum, diese Bereitschaft zur wissenschaftlichen Kritik an der Wissenschaft, wird in zwei einander ergänzenden Forschungsrichtungen sichtbar. Erstens gibt es eine zunehmende Zahl von Arbeiten über den Zusammenhang von destruktiver Wissenschaftsverwendung und bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaftsfassung – diese Arbeiten bilden einen wichtigen Bestandteil der allgemeinen Kapitalismuskritik, indem sie dokumentieren, daß nicht die unbeherrschte Technik, sondern die kapitalistische Form der Vergesellschaftung die Menschheit bedroht. Und zweitens gibt es eine wachsende Bereitschaft, sich mit marxistischer Erkenntnistheorie zu befassen, denn diese weckt, weil marxistisch, die Erwartung, sie mache das etablierte System der bürgerlichen Wissenschaften von seiner Wurzel her verständlich, d. h. sie transzendiere die herrschende bürgerliche

Wissenschaft und ihre technische Anwendung und zeige Möglichkeiten zu ihrer Überwindung.

In unserem Aufsatz geht es um diesen erkenntnistheoretischen Strang der marxistischen Wissenschaftskritik. Angesichts der zunehmenden Verbreitung und der bereitwilligen Aufnahme, die die erkenntnistheoretischen Schriften aus den sozialistischen Staaten in der westeuropäischen Linken finden (1), halten wir es für wichtig zu zeigen, daß diese Schriften die eben formulierte Erwartung nicht erfüllen. Die marxistische Erkenntnistheorie in ihrer heutigen Form als „Abbild-“ oder „Widerspiegelungstheorie“ hat zwar die kritische Intention, bürgerliche Wissenschaft als einen Teil der gesellschaftlichen Praxis aus den ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft begreifbar und kritisierbar zu machen, sie ist aber ein einziger Beleg dafür, wie schwierig es ist, dieser Intention gerecht zu werden und über die gängige bürgerliche Wissenschaftstheorie hinauszukommen. Um es deutlich zu sagen: *die Abbildtheorie als die gegenwärtig in den sozialistischen Staaten herrschende Erkenntnistheorie destruiert nicht, sondern festigt die bürgerliche Wissenschaftsauffassung. Sie befestigt den Schein, Wissenschaft sei eine Veranstaltung des menschlichen Geistes unabhängig von der Form der Vergesellschaftung, die objektive Form der Erfahrung habe nicht ökonomische, sondern natürliche Ursachen, Erkenntnistheorie habe es mit einer überhistorischen Mensch-Natur-Relation zu tun und sei folglich als Sonderdisziplin neben und unabhängig von der politischen Ökonomie zu betreiben.*

Als Einführung für jene, für die das Gebiet der Erkenntnistheorie und die mit ihr verbundenen ideologischen Auseinandersetzungen noch Neuland sind, wollen wir im ersten Teil dieses Aufsatzes die wichtigsten Argumente der Abbildtheorie nachzeichnen und an ihnen unsere Kritik entwickeln. Dabei werden wir uns auf einige wesentliche Punkte beschränken – die Fehler der Abbildtheorie und ihr genuin undialektischer Charakter sind bereits so überzeugend nachgewiesen worden, daß wir diesen Nachweis nicht in extenso wiederholen müssen (2). Im zweiten Teil dann wollen wir darstellen, mit welchen politischen und wissenschaftlichen Kosten

- 1 Wie sehr das Interesse an erkenntnistheoretischen Schriften aus sozialistischen Ländern zugenommen hat, zeigt ihre Publikation in Westdeutschland, bzw. ihre Herausgabe als Raubdruck durch linke Gruppen. Vor allem Fogarasi, Béla: *Dialektische Logik* (Gießen 1971); Rubinstein, Sergej: *Sein und Bewußtsein* (ebenfalls Gießen 1971); die Reprint-Taschenbuchausgabe des „Philosophischen Wörterbuchs“, des philosophischen Standardwerks der DDR, durch den Rowohlt Verlag (3 Bde., Reinbek 1973); und ferner der Sammelband mit dem Titel „Marxistische Erkenntnistheorie“ (hrsg. v. H. J. Sandkühler, Stuttgart 1973), in dem neuere Arbeiten zur Abbildtheorie enthalten sind. Weitere Indizien: die Beiträge und Diskussionen der letzten Jahre in linken Zeitschriften; vgl. vor allem die Hefte Nr. 74, 77 u. 81 der Zeitschrift „Das Argument“ (Sept. 1972, Dez. 1972 u. Okt. 1973), sowie das Heft „Erkenntnistheorie“ aus der Reihe „Marxismus Digest“ (Nr. 1, Jan. 1972).
- 2 Als wichtigste Literatur sei genannt: Lukács, Georg: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Berlin 1923. Korsch, Karl: *Marxismus und Philosophie*, 1923 u. 1930; neu hrsg. v. E. Gerlach, Frankfurt a. M. 1966. Pannekoek, Anton: *Lenin als Philosoph*, 1938; neu hrsg. v. A. Schmidt, Frankfurt a. M. 1969. Negt, Oskar: *Marxismus als Legitimationswissenschaft*, in: N. Bucharin u. A. Deborin: *Kontroversen über dialektischen und mechanischen Materialismus*, Frankfurt a. M. 1974², S. 7–50

das orthodoxe Festhalten an der Abbildtheorie verbunden ist, und zu welcher merkwürdiger Art von Argumentation der Versuch führt, sie als marxistische Erkenntnistheorie aufrechtzuerhalten. Demonstrationsbeispiel dafür ist uns die in Westberlin herausgegebene Zeitschrift „Das Argument“.

I. Die Abbild- oder Widerspiegelungstheorie

1. Abstraktion von Geschichte und Gesellschaft

Folgt man der Abbildtheorie, dann ist nur schwer zu begreifen, warum sich Philosophie und politische Ökonomie so lange mit der Frage nach dem Verhältnis von Sein und Bewußtsein herumgeschlagen haben. Es soll zwar eine sogenannte „Grundfrage der Philosophie“ geben – und diese Grundfrage sei eben die „Frage nach dem Verhältnis von Materie (Natur, Sein) und Bewußtsein (Geist, Denken)“ (3) – aber heute, so scheint es, hat sich diese Frage erledigt. Sie scheint in der Abbildtheorie eine höchst einfache und zudem dialektisch-materialistische Antwort gefunden zu haben: Außerhalb des Menschen existiert die objektive Realität, diese wirkt auf den Menschen ein und erzeugt in ihm über die natürlichen Sinnesorgane und Nerven Abbilder ihrer selbst. Lenin schreibt:

„Die Materie ist eine philosophische Kategorie zur Bezeichnung der objektiven Realität, die dem Menschen in seinen Empfindungen gegeben ist, die von unseren Empfindungen kopiert, fotografiert, abgebildet wird und unabhängig von ihnen existiert“ (4).

Der Inhalt der Abbildtheorie läßt sich nicht prägnanter formulieren als in diesem Satz. Die Abbildtheorie heißt Abbildtheorie, weil in ihr der Erkenntnisakt begriffen wird als ein mechanisch-physiologischer Akt der Reproduktion, als ein Vorgang, in dem über die Empfindungen ‚Kopien, Fotografien und Abbilder‘ der objektiven Realität erzeugt werden. Diese Auffassung hat sich bis heute erhalten. Im „Philosophischen Wörterbuch“ heißt es:

„Nach *materialistischer Auffassung* ist alle Erkenntnis, unabhängig von ihrem jeweiligen Gegenstand und ihren besonderen Formen und Methoden, ihrem allgemeinen Wesen nach eine annähernd getreue Abbildung oder ideelle Widerspiegelung der objektiven Realität im Bewußtsein der Menschen. Das erkennende Subjekt erzeugt im Erkenntnisprozeß mittels der analytisch-synthetischen Nerventätigkeit ideelle Abbilder der Objekte in anschaulich-sinnlicher Form (. . .) und in abstrakt-logischer Form (. . .). Der Ablauf des Erkenntnisaktes wird wesentlich durch die Gesetzmäßigkeiten der bedingt reflektorischen Nerventätigkeit bestimmt, der Erkenntnisinhalt jedoch durch die Eigenschaften des Erkenntnisobjekts“ (5).

3 Philosophisches Wörterbuch, hrsg. v. Georg Klaus u. Manfred Buhr, Bd. 1, S. 457; wir zitieren nach der zweibändigen 8. Aufl., Leipzig 1971 (1. Aufl. 1964, einbändig)

4 Materialismus und Empirio-kritizismus, 1909; in: Lenin-Werke, Bd. 14, Berlin 1968, S. 124

5 Phil. W. B., Bd. 1, S. 315

Daß die Abbildtheorie auf Lenin (u. in Teilen schon auf Engels) zurückgeht, lassen wir im folgenden bewußt außer Acht. Wir konzentrieren uns hier auf das Phil. W. B. Das hat

Wir wollen die Problematik der Abbildtheorie anhand dieser Passage (ähnlich formulierte Sätze sind im Phil. W. B. überall zu finden) in zwei ersten Schritten deutlich machen:

Erstens: In dem Zitat ist von „alle Erkenntnis“ bzw. vom „allgemeinen Wesen“ der Erkenntnis die Rede, und für dieses allgemeine Wesen von Erkenntnis wird behauptet, es sei zu begreifen als ein Akt der Abbildung, der sich zwischen Realität und Bewußtsein via „bedingt-reflektorischer Nerventätigkeit“ abspielt. Nun, wir bezweifeln in keiner Weise, daß der Vorgang der Erkenntnis etwas mit den Nerven zu tun hat. Aber wir behaupten, daß es sich bei dieser Feststellung um eine Binsenweisheit handelt, und ferner, daß in dieser Binsenweisheit eine spezifische Blindheit und Unfähigkeit zum Ausdruck kommt. Unfähigkeit: die wiedergegebenen Sätze sind so abstrakt, daß alles wirklich Erklärenswerte in ihnen untergeht. Was kann denn eine Erkenntnistheorie erklären, deren zentrale Sätze auf den Neandertaler und auf Einstein gleichermaßen passen? Wie soll die quantitativ verfahrenende und objektive Erkenntnisse produzierende Wissenschaft, der eigentliche Gegenstand der Erkenntnistheorie, verständlich werden, wenn man jede historische Form von Erkenntnis ohne Unterschied als Resultat der „bedingt-reflektorischen Nerventätigkeit“ erklärt? Anders gefragt: wie will man die besondere Form der wissenschaftlichen Erkenntnis, ihre objektive Form, begreiflich machen, wenn man just von dieser Form abstrahiert, wenn man, wie die Autoren treuherzig versichern, die Erkenntnis „unabhängig von . . . ihren besonderen Formen“ betrachtet? Die Unfähigkeit der Abbildtheorie besteht darin, daß sie vor lauter Abstraktion die historisch besonderen Erkenntnisformen nicht fassen kann; die Wissenschaft als eine dieser Formen bleibt unerklärt.

Und darin besteht auch die Blindheit der Abbildtheorie: sie sieht nicht (und läßt auch nicht sehen), daß die wissenschaftliche Form von Erfahrung überhaupt eine besondere Form von Erfahrung ist. Sie unterstellt eine wesentliche Identität aller Erkenntnisformen (warum sonst die übergreifenden Begriffe?), nicht anders als die bürgerliche Ökonomie eine wesentliche Identität aller Gesellschaftsformen unterstellt. Sie begreift die wissenschaftliche und objektive Form von Erkenntnis als den Normalfall, den es schon immer gegeben hat. Die Abbildtheorie also ist blind, weil sie die Unterschiede nicht sieht und die objektive Form von Erkenntnis als scheinbare Naturform auf die ganze Geschichte zurückprojiziert.

drei Gründe: Erstens begegnen wir in diesem Werk der Abbildtheorie in ihrer heutigen Form; zweitens spielt das Phil. W. B. in den politischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen der westdeutschen Linken, nicht erst seit seiner Veröffentlichung bei Rowohlt, eine erhebliche Rolle; und drittens sind in ihm die namhaftesten Theoretiker der DDR vertreten, so daß man die in ihm formulierten theoretischen Positionen als repräsentativ für die allgemeine theoretische Richtung eines sozialistischen Staates ansehen kann. Anders als in der bürgerlich-kapitalistischen Gelehrtenwelt, wo sich die Selektion der Theorien über den Markt herstellt, und wo es demnach relativ schwer ist, in dem Gewirr der unterschiedlichen Positionen eine allgemeine Tendenz auszumachen, ist in den sozialistischen Staaten mit großer Sicherheit feststellbar, welcher Theorie gesellschaftliche Relevanz zukommt. Die Produktion und Verbreitung von Theorien verläuft planvoll, und ein Produkt solcher Theorieplanung und -verbreitung stellt das in der Riesenaufgabe von 300 000 Exemplaren erschienene Phil. W. B. dar.

Am deutlichsten äußert sich diese Rückprojektion darin, daß in der Abbildtheorie das Attribut „objektiv“ nicht ein erläuterndes Beiwort von Erkenntnis ist, sondern immer der Realität direkt als Eigenschaft zugeschlagen wird. So hieß es in dem Zitat nicht, alle Erkenntnis sei eine ‚objektive Widerspiegelung der Realität‘, sondern, in charakteristischer Verschiebung, sie sei eine ‚Widerspiegelung der objektiven Realität‘. Die Objektform wird als ewig seiende Naturqualität unterstellt.

Zweitens: Eine Abstraktion abstrahiert nicht nur, in ihr steckt stets auch ein Urteil – das Urteil nämlich, daß die Elemente, von denen abstrahiert wurde, für die Erklärung des in Frage stehenden Phänomens unwesentlich sind. Ihr Prinzip ist es, von Unwesentlichem abzusehen, um Wesentliches auszusagen. So formulieren auch die Abbildtheoretiker im *Phil. W. B.* nachdrücklich und klar:

„Der Abstraktionsprozeß besteht allgemein darin, daß . . . von bestimmten Merkmalen, Eigenschaften und Beziehungen des betreffenden Gegenstandes abgesehen wird, andere dagegen als wesentlich herausgehoben und zugleich variabel gemacht werden. . . .

Der Abstraktionsprozeß ist darauf gerichtet, die (im gegebenen Fall) unwichtigen Eigenschaften, Beziehungen, Umstände usw. abzusondern, die wesentlichen, für das Verhalten des Gegenstandes bestimmenden, herauszuheben, . . . um auf diese Weise im Begriff das Wesentliche einer Klasse von Gegenständen in reiner, von allen störenden Einflüssen befreiter Form oder in idealisierter Form zu erfassen“ (6).

Nun, was aber ist wesentlich, was unwesentlich? Konkret: was wird in dem vorhin zitierten Abschnitt als den Erkenntnisprozeß „bestimmend“ herausgehoben, was als „unwichtig“ abgesondert? Wir fragen nach dem, wovon die Abbildtheorie abstrahiert und erhalten die Antwort: Wichtig ist die Mensch-Natur-Relation, unwichtig die Gesellschaft. „Hervorgehoben“ wird das Bewußtsein „der“ Menschen schlechthin und ihre „Nerventätigkeit“, „abgesehen“ wird von den Vergesellschaftungsformen, die ein so umfassend verallgemeinerbares Bewußtsein erst konstituieren. Die konkreten Lebensbedingungen erstarren zu einer Art von ökonomischem Hintergrund, der zwar des öfteren auch erwähnt wird, aber – nach gehabter Abstraktion – immer im theoretischen Status eines Zusatzfaktors, eben eines ‚Hintergrunds‘, der auf die primäre Erkenntnisbeziehung bloß sekundären Einfluß ausübt.

Wenn also die Abbildtheoretiker darangehen, das sogenannte „allgemeine Wesen“ von Erkenntnis zu bestimmen, dann abstrahieren sie von Ökonomie und Gesellschaft, genauso wie die bürgerliche Erkenntnistheorie von Ökonomie und Gesellschaft abstrahiert. Wenn sie versuchen, Erkenntnis „in reiner, von allen störenden Einflüssen befreiter Form . . . zu erfassen“, dann befreien sie die Erkenntnis von ihren historisch-gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen erhalten als „reine Form“ ein geschichtsloses Reiz-Reaktions-Schema, das nichts anderes mehr enthält als bloß noch Natur. Aus dem Marxschen Satz, daß das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimme (7), ist das Wort ‚gesellschaftlich‘ gestrichen. Warenform, Geld und Kapital, von all dem ist in der Abbildtheorie nicht die Rede, und das

6 Bd. 1, S. 42 f.

7 Vgl. Marx, Karl: Zur Kritik der politischen Ökonomie, 1859; in: Marx-Engels-Werke, Bd. 13, Berlin 1964, S. 9

bedeutet: in der Abbildtheorie entsteht der Schein, die Natur ganz unmittelbar sei das wesentliche Kriterium der zu erklärenden Wirklichkeit und des ihr verhafteten Bewußtseins, nicht das Kapitalverhältnis und der mit ihm verbundene Klassegegensatz. Denn von diesem wird abstrahiert (8).

Die beschriebene Abstraktion erklärt auch, warum in der Abbildtheorie das erkennende Bewußtsein immer wieder als reines Naturprodukt erscheint und ebenso, warum man den abbildtheoretischen Begriffen nach kaum mehr einsehen kann, was Theoretiker wie Kant, Hegel und Marx eigentlich dazu trieb, das Problem der Erkenntnis- und Bewußtseinsbildung so ausführlich und zugleich als philosophisches bzw. ökonomisches Problem zu behandeln, ja warum sie überhaupt von Bewußtsein statt von Nerventätigkeit sprachen. Die vollzogene Abstraktion von allen gesellschaftlichen Bedingungen läßt den Bewußtseinsbegriff als wissenschaftlich überholt erscheinen – das Resultat ist seine Ersetzung durch „zeitgemäße“ Begriffe aus Biologie und Neurophysiologie (9).

Dabei ist klar, daß die Abbildtheorie als ein theoretisches System, das sich permanent auf Lenin, Engels und auch Marx beruft, trotz aller Neigung zu gehirnphysiologischen Deutungen auf den Bewußtseinsbegriff nicht verzichten kann; und in vielen Fällen ist daher nicht nur von Bewußtsein, sondern auch von einer gesellschaftlichen Bedingtheit des Bewußtseins die Rede. Jedoch: die Gesellschaft als Bestimmungsgröße taucht in der Abbildtheorie immer nur programmatisch auf und dabei eigentümlich verkürzt. Sie taucht auf als ein Zusatzfaktor, der neben anderen, scheinbar natürlichen Faktoren der Bewußtseinsbildung auch berücksichtigt werden muß. Umgekehrt ausgedrückt: die Gesellschaft ist in der Abbildtheorie nicht das konstitutive und damit primär erklärende Moment von Bewußtsein, sondern wie in der bürgerlichen Erkenntnistheorie, eine sekundäre Größe, die ein angeblich ursprüngliches Verhältnis von Mensch und Natur modifizierend beeinflusst.

- 8 Dies erklärt auch das merkwürdige Faktum, daß die Abbildtheorie – in direktem Gegensatz zur Marxschen Kritik der politischen Ökonomie, die mit ihrem Klassenbegriff bürgerliche Widerlegungsversuche ohne Ende auf sich gezogen hat – bislang von bürgerlicher Kritik unbehelligt blieb. Die Kritik an der Abbildtheorie, die bis heute vorliegt, stammt von sozialistischen Theoretikern. Bürgerliche Theoretiker haben auch keinen Grund zur Kritik – die Abstraktion von den Klassen ist in der Abbildtheorie so unglücklich gelungen, daß sie den bürgerlichen Erkenntnisexperten, trotz marxistischer Terminologie, als durchaus wissenschaftlich und wertfrei erscheinen kann. Der sonst stets wache Drang zur wissenschaftlichen Kritik am Sozialismus findet hier keine Nahrung.
- 9 Für die Liquidierung des philosophisch-ökonomischen Bewußtseinsbegriffs in der Abbildtheorie, für seine tendenzielle Ersetzung durch naturalistische Begriffe aus Gehirnmedizin und Biologie gibt es im Phil. W. B. viele Belege. Unter dem Sichtwort „Bewußtsein“ lautet z. B. der erste Satz (und dieser soll lt. Vorwort jeweils als Definition verstanden werden, vgl. Bd. 1, S. 5): „*Bewußtsein* – spezifisch menschliche ideelle Widerspiegelung der objektiven Realität vermittelt des Zentralnervensystems“ (Bd. 1, S. 195); zwei Seiten später heißt es: „Das Bewußtsein entstand als Ergebnis einer langen biologischen Vorgeschichte als Funktion des menschlichen Gehirns . . .“ (S. 197); und unter dem Stichwort „Grundfrage der Philosophie“ wird wie folgt definiert: „Das Bewußtsein ist ein Produkt der Materie, denn es entsteht als besondere Eigenschaft der Materie auf der Grundlage bestimmter Funktionen hochorganisierter Materie, nämlich des Zentralnervensystems des Menschen, insbesondere des Gehirns.“ (Bd. 1, S. 458)

Natürlich würden die Autoren des Phil. W. B. einwenden, sie seien bekannte Marxisten, sie hätten die Bedeutung gesellschaftlicher Momente, insbesondere die der Klassen, nie geleugnet, und nur innerhalb des Rahmens einer allgemeinen Erkenntnistheorie sei es notwendig, sie als ein sekundäres Moment zu behandeln. Aber: Eine marxistische Erkenntnistheorie kann sich von bürgerlicher Erkenntnistheorie nicht dadurch unterscheiden, daß sie im Vorwort von den Klassen spricht, in der systematischen Entfaltung der Theorie aber von den Klassen abstrahiert. Denn hinter der Abstraktion steckt immer das parteiliche und normative Urteil, die Klassen seien für die Erklärung der Wirklichkeit – und damit auch in der Wirklichkeit – von nur untergeordneter Bedeutung. Wie programmatisch die Klassengesellschaft auch immer bekämpft, und wie oft auch der proletarische Standpunkt beschworen werden mag, sobald in der Theorie von den Klassen abstrahiert wird, entsteht eben der Schein von Gleichheit, der die bürgerliche Gesellschaft und das falsche Bewußtsein von ihr charakterisiert: die Gleichheit erscheint als Hauptsache, die ökonomische Ungleichheit als Nebensache. Erst die bürgerliche Gesellschaft aber produziert als gesellschaftlich bedingte Abstraktion die allgemeine Kategorie „des“ Menschen, und eine marxistische Theorie hätte, anstatt diese Abstraktion als Naturgegebenheit vorauszusetzen, sie aus ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang abzuleiten (10).

Daraus folgt: was eine marxistische Erkenntnistheorie von bürgerlicher Erkenntnistheorie unterscheidet bzw. unterscheiden muß, ist die Erklärung der Möglichkeit von objektiver (d. h. für alle Menschen gleichermaßen gültiger) Erkenntnis aus historisch-gesellschaftlichen Verhältnissen. Es geht darum, verständlich zu machen, warum die moderne Wissenschaft, mit der die erkenntnistheoretische Problematik überhaupt erst einsetzt, im antiken Griechenland und zweitausend Jahre später wieder in Oberitalien beginnt und nicht schon in der Steinzeit. Statt die objektive Erkenntnisform und die Existenz eines allgemeinen Bewußtseins „der“ Menschen naturhaft vorauszusetzen, gilt es begreiflich zu machen, warum es objektive Erkenntnisse und zugleich das Abstraktum „der Mensch“ erst seit den Anfängen bürgerlicher Lebensformen gibt.

2. *Evolutionäre Geschichtsauffassung und relativistische Wahrheitstheorie*

Wissenschaftliche Erkenntnisse zeichnen sich dadurch aus, daß sie objektiv und allgemeingültig sind; sie gelten für jedermann, und zwar nicht kraft fremder Autorität, sondern kraft eigener Einsicht; im Unterschied zur subjektiven Meinung müssen sie (dem Prinzip nach) von jedermann nachvollzogen und geteilt werden können – andernfalls sind sie nicht wissenschaftlich.

Wie aber kommt es zu solchen Erkenntnissen? Wie kommt es, daß verschiede-

- 10 Zu diesem Problem siehe: Müller, Rudolf W.: Zur Genesis der Formen abstrakter Identität aus der Entwicklung der Warentauschbeziehung, Habil.-Schrift am Fachbereich Politische Wissenschaft der FU Berlin, 1973; siehe ferner: Greiff, Bodo v.: Kritik der naturalistischen Erkenntnistheorie, Phil. Diss., Berlin 1973.

ne Erkenntnissubjekte über einen Gegenstand identische Urteile fällen, so wie es in der Wissenschaft tatsächlich der Fall ist? Der allgemeinen Überzeugung nach besteht kein Zweifel am Grund der Übereinstimmung: die Gleichheit der menschlichen Urteile über einen Gegenstand werde durch den Gegenstand selbst erzeugt, oder allgemeiner formuliert, die Allgemeingültigkeit und Gesetzmäßigkeit der Erkenntnis sei eine direkte Folge des Wirkens der Natur. Diese Auffassung gilt auch für die Abbildtheorie. Im Phil. W. B. heißt es:

„Die Intersubjektivität hat ihre Ursachen darin, daß die verschiedenen Subjekte etwas Gemeinsames, nämlich die außer ihnen existierende Realität widerspiegeln, deren Eigenschaften und Relationen vom Subjekt unabhängig sind, und in der – im Prozeß der Auseinandersetzung des Menschen mit der objektiven Realität entstandenen – relativ identischen Struktur des menschlichen Nervensystems“ (11).

So einfach geht das. Obersatz: gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen. Folge für die Erkenntnistheorie: eine immergleiche objektive Realität („etwas Gemeinsames“) und „relativ“ gleiche Nervensysteme erzeugen gleiche, für jedermann gültige Widerspiegelungen. Ergebnis: die Allgemeingültigkeit oder „Intersubjektivität“ von Erkenntnis ist zu erklären als Folge gleicher natürlicher Erkenntnisgegenstände und gleicher menschlicher Erkenntnisapparate.

Warum aber wurde dann das Fallgesetz nicht schon in der Steinzeit entdeckt? Oder warum haben die Himmelskörper in Ptolemäus und Aristoteles andere Widerspiegelungen erzeugt als in Kopernikus, Newton und jedem Oberschüler des zwanzigsten Jahrhunderts? Diesen Fragen, die jeder naturalistischen Deutung des Erkenntnisproblems ans Mark gehen, begegnen die Abbildtheoretiker mit einer Erweiterung ihrer Grundkonzeption; sie erweitern die Abbildtheorie um eine evolutionistische Wahrheits- und Geschichtstheorie, die es gestatten soll, die mechanisch-physiologische Grundkonzeption beizubehalten und doch der geschichtlichen Entwicklung Rechnung zu tragen. Der Preis für die Erweiterung ist allerdings hoch – erstens eine ungeheuer triviale und falsche Geschichtserklärung und zweitens eine empiristisch-relativistische Wahrheitstheorie.

Erstens: Geschichte taucht in der Abbildtheorie auf als Prozeß einer natürlichen Anpassung „des“ Menschen an „die“ Natur. Dabei wird der Prozeß der Anpassung nicht näher bestimmt, es wird nur immer wieder versichert, daß eine Entwicklung stattgefunden habe, und daß es innerhalb dieser Entwicklung zur allmählichen Herausbildung der subjektiven Erkenntnisinstrumente (Bewußtsein, Denken, Gehirn, Sinne usw.) gekommen sei.

Es wird gesagt, das „Bewußtsein“ sei das „Ergebnis einer langen biologischen Vorgeschichte“ (12), das „Denken“ habe ebenfalls „eine lange biologische Vorgeschichte“ und der dialektische Materialismus erblicke „im Denken einen Naturprozeß (Marx), eine Funktion des menschlichen Gehirns“ (13).

11 Bd. 1, S. 538

12 Bd. 1, S. 197

13 Bd. 1, S. 227

Unter dem Stichwort „Erkennbarkeit der Welt“ heißt es: „Im Sinne der Kybernetik ist der Mensch ein sich selbst optimierendes, kybernetisches System, das sich im Laufe einer Jahrmlionen währenden Auseinandersetzung mit der Umwelt immer besser an diese angepaßt hat. Das höchste Produkt dieses Selbstoptimierungsprozesses ist das menschliche Gehirn.“ Daraus folge: „Der Mensch ist in der Lage, die objektive Realität zu erkennen, weil sein Gehirn . . . in ständiger Reaktion und Anpassung an deren Einwirkungen entstanden ist“ (14).

Über die Sinnesorgane heißt es ferner: „Die zweckmäßige Gestaltung der der Sinnesorgane, ihre Spezialisierung und ihr koordiniertes Zusammenwirken sind ein Ergebnis der gesamten biologischen (phylogenetischen) Entwicklung, die unter dem determinierenden Einfluß der lebenswichtigen Umweltbedingungen vonstatten ging. Die Herausbildung rezeptorischer Apparate beginnt bei den niederen Tieren mit der Entstehung besonderer Sinneszellen . . . Die weitere Entwicklung führt zur Konzentration der Sinneszellen an bestimmten Stellen des Organismus . . . Im Zusammenhang mit der wachsenden Bewegungsfähigkeit der Organismen . . . erfolgt eine starke Konzentration der rezeptorischen Apparate im Kopf . . . Funktion und Struktur der Rezeptoren wie auch der Analysatoren insgesamt sind nur genetisch, als Ergebnis der Anpassung an die für das Leben der Organismen wichtigsten Eigenschaften der objektiven Realität zu verstehen“ (15).

Wir führen diese Sätze in aller Ausführlichkeit an, weil sie zeigen, zu welcher Vorstellung von Geschichte die Abbildtheorie drängt. Die einzige Geschichtskonzeption, die (immanent gesehen) stimmig mit der Abbildtheorie zu vereinbaren ist, ist eine naturalistische Anpassungstheorie. Das heißt, ohne mit der Abbildtheorie in Widerspruch zu geraten, vermag sie (wiederum immanent gesehen) zu erklären, warum ein und derselbe Erkenntnisgegenstand – z. B. die Fallbewegung – nicht zu allen Epochen im Menschen identische Widerspiegelungen erzeugt hat. Die ums Historische erweiterte Argumentation lautet dann: Ein Gegenstand A erzeugt im Erkenntnissubjekt B eine andere Widerspiegelung als im Erkenntnissubjekt C, weil B und C aufgrund des historischen Anpassungsprozesses unterschiedliche Erkenntnisvermögen haben.

Aber: historisch oder dialektisch ist diese Theorie nicht. Sie konstatiert zwar richtig, daß im Laufe von Jahrmlionen eine Entwicklung stattgefunden hat – eine triviale Feststellung, die von niemand in Zweifel gezogen wird, auch von sogenannten Idealisten nicht – sie erklärt aber nicht das Wichtigste: nämlich welche Momente diese Entwicklung bestimmt und vorangetrieben haben. Läßt sich denn über Geschichte nichts Genaueres sagen, als daß sie langsam und allmählich verlaufen sei? Natürlich kann man sich unter Abstraktion von allem Gesellschaftlichen den Prozeß der Menschheitsentwicklung als einen Vorgang der allmählichen Anpassung vorstellen. Aber wir sind nicht der Meinung, daß man damit die Realgeschichte trifft; denn Geschichte wird – das zeigen die zitierten Stellen sehr deutlich – nach der Abstraktion von allem Gesellschaftlichen oder nach ihrer Verwandlung in Naturgeschichte zu einem kontinuierlich ablaufenden Prozeß, zu einem linearen Entwicklungsgang, zu einer Evolution. Und gerade das ist sie nicht (16). Dem harmlo-

14 Bd. 1, S. 315

15 Bd. 2, S. 982 f.

16 Der evolutionären Kontinuitätstheorie begegnet man in allen Windungen der Abbildtheorie. Dies zeigen die unablässig wiederholten Formulierungen wie „lange biologische Vorgeschichte“ und „im Laufe von Jahrmlionen“, ferner die fließenden Übergänge zwischen unbelebter und belebter Natur, zwischen Tier und Mensch und weiterhin inner-

sen Geschichtsbild einer sukzessiven Höherentwicklung von „Organismen“, das die Abbildtheorie verbreitet, stehen die Brüche, die Kämpfe, die Vorwärtsbewegungen und auch die barbarischen Rückschläge entgegen, die die wirkliche Geschichte ausmachen. Selbst die Geschichte der menschlichen Erkenntnis, um die es in der Abbildtheorie ja geht, zeigt keinen gleichförmigen Verlauf. Im Gegenteil, ihr Gang zeigt Sprünge und plötzliche Schübe; auch der historische Laie weiß, daß der Erkenntniszuwachs zwischen Steinzeit und Mittelalter winzig ist verglichen mit dem seit der Renaissance. Wissenschaft gibt es erst seit etwa 500 Jahren, ihre Entstehung fällt zeitlich zusammen mit dem Entstehen kapitalistischer Frühformen in Oberitalien – der Idealist Kant, der die Entwicklung der menschlichen Erkenntnis zur Wissenschaft auf eine „Revolution der Denkart“ zurückführt, trifft den Nagel auf den Kopf (17). Wir stellen fest: Eine Theorie wird noch nicht dadurch historisch, daß sie permanent von Geschichte redet.

Zweitens: Die Wahrheitstheorie der Abbildtheoretiker ist ihrer Geschichtsvorstellung nahe verwandt. Es handelt sich um eine evolutionäre Körnchen- oder Tröpfchentheorie. Ihrer Vorstellung nach soll im Laufe der Geschichte Wahrheitsteilchen zu Wahrheitsteilchen („relative Wahrheiten“) gekommen sein und auch weiterhin kommen, so daß der Wahrheitsgehalt der menschlichen Erkenntnis insgesamt stets zunehme, ohne jedoch die „absolute Wahrheit“ jemals ganz zu erreichen. Erkenntnis sei ein Prozeß, der kein Ende finde, aber sich dem Ende, der „absoluten

halb der eigentlichen Menschheitsgeschichte (alles s. ob. Zitate).

Dies zeigt sich weiter darin, daß die einzelnen Erkenntnisfunktionen und -formen nicht qualitativ voneinander unterschieden, sondern nur als graduelle Ausdifferenzierung ein und desselben Grundvorgangs angesehen werden. Vgl. dazu die Stichworte „Empfindung“, „Bewußtsein“, „Denken“, „Erkenntnis“, „Wahrnehmung“, „Vorstellung“ und „Widerspiegelung“. Dabei ist bemerkenswert, daß verbal dauernd versichert wird, die Erkenntnisweisen und -funktionen seien als etwas je Besonderes zu sehen, daß in Wirklichkeit aber immer wieder gleiche Definitionen, noch dazu in fast gleichlautenden Formulierungen gegeben werden. Vgl. z. B. die folgenden Definitionen: „*Empfindung* – Form der ideellen Widerspiegelung der objektiven Realität vermittels des Zentralnervensystems“ (Bd. 1, S. 273); „*Wahrnehmung* – Form der ideellen Widerspiegelung der objektiven Realität vermittels des Zentralnervensystems der Tiere und Menschen“ (Bd. 2, S. 1134); „*Bewußtsein* – spezifisch menschliche ideelle Widerspiegelung der objektiven Realität vermittels des Zentralnervensystems“ (Bd. 1, S. 195); „*Erkenntnis* – Prozeß und Resultat der (sinnlichen oder rationalen) Widerspiegelung der objektiven Realität im menschlichen Bewußtsein“ (Bd. 1, S. 315).

Vgl. auch das Kontinuum von „mechanischer Einwirkung“ bis hin zu „gesellschaftlichem Bewußtsein“ unter dem Stichwort „Widerspiegelung“ (Bd. 2, S. 1161).

17 Kritik der reinen Vernunft, Vorrede z. 2. Aufl., 1787, in: Kant-Werke Suhrkamp-Ausg., Bd. 3, S. 23 ff. (B XII ff.)

Nachtrag: Merkwürdig ist, daß die Anpassungstheorie so bereitwillig akzeptiert wird. Kann man wirklich behaupten, die gesellschaftliche Realität, also z. B. das sozialistische oder auch kapitalistische Gesellschaftssystem, aber auch Eisenbahnen, Elektrokräne, Großstädte – all das sei zu begreifen als das Resultat einer kontinuierlichen Anpassung „des“ Menschen an „die“ Natur oder die „Umwelt“, wie es neuerdings heißt? Uns scheint die Wirklichkeit nicht eine Naturalisierung des Menschen, sondern – wenn solche Pauschalerklärungen schon am Platze sein sollen – eher eine Vergesellschaftung der Natur zu zeigen.

Wahrheit“, asymptotisch annähere. Wir führen ein langes Zitat an:

„In dem Verhältnis von relativer und absoluter Wahrheit kommt der historische Charakter der Erkenntnis zum Ausdruck. In der Erkenntnis erlangen wir objektive Wahrheit, aber das ist keine endgültige, abgeschlossene, ewige Wahrheit, denn die Erkenntnis der Wahrheit ist ein Prozeß, der Prozeß der unendlichen Annäherung des Denkens an das Objekt (Lenin). Daher vollzieht sich die Erkenntnis der absoluten Wahrheit in einem unendlichen Prozeß durch die Erkenntnis immer neuer relativer Wahrheiten. Die relative Wahrheit ist eine Erkenntnis, die innerhalb gewisser Grenzen, mit einem bestimmten Grad von Genauigkeit, mit der objektiven Realität übereinstimmt, also objektiven Charakter besitzt, jedoch . . . durch die weitere Vertiefung der Erkenntnis verändert werden kann.“

Drei Sätze später wird zustimmend Lenin zitiert: „Das menschliche Denken ist also seiner Natur nach fähig, uns die absolute Wahrheit, die sich aus der Summe der relativen Wahrheiten zusammensetzt, zu vermitteln, und es tut dies auch. Jede Stufe in der Entwicklung der Wissenschaft fügt dieser Summe der absoluten Wahrheit neue Körnchen hinzu . . .“ (18).

Was ist dagegen zu sagen? Zunächst: Die Körnchen-, Tröpfchen- oder Summentheorie ist eine unhistorische Theorie. Sie unterstellt gleichartige Erfahrungsbestandteile („Körnchen“), denn nur Gleiches kann zu einer Summe zusammengezogen werden. In obigem Zitat hieß es entsprechend, auch „die relative Wahrheit ist eine Erkenntnis, die . . . objektiven Charakter besitzt“. Die Körnchentheorie also unterstellt Erkenntnisse in immergleicher objektiver Form – abermals entsteht der Schein einer Erkenntnisgeschichte ohne Brüche (die Bewußtseinsprodukte des schon mehrfach bemühten Neandertalers scheinen sich nicht prinzipiell, sondern nur graduell von denen eines abendländischen Wissenschaftlers zu unterscheiden); und abermals entsteht der Schein, die objektive Form von Erkenntnis sei die Naturform von Erkenntnis. Mehr noch, sie wird in der Abbildtheorie gar nicht als Form begriffen, sie erscheint als Normalreaktion des homo sapiens auf die Natur (19).

Das fehlende Formbewußtsein, das bei oberflächlicher Betrachtung vielleicht als bloß philosophischer Schönheitsfehler erscheinen mag, hat böse Folgen: eine theoretische Preisgabe von Wahrheit. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Argumentation:

Die Abbildtheorie behauptet, die menschlichen Erkenntnisse würden im Gang der Geschichte beständig umgewälzt und durch neue, adäquatere Erkenntnisse ersetzt. Der Umwälzungsprozeß komme nie zum Ende, da auch die vollkommensten Vorstellungen einer Epoche in der nächsten durch neue noch vollkommenere aufgehoben würden. Insgesamt könne man von einer permanenten Vorwärtsentwicklung der Erkenntnis reden, von einer Bewegung der „unendlichen Annäherung des Denkens an das Objekt“, von einem Fortschritt ohne Ende.

Trotz Fortschritt und Vollkommenheit – diese Konzeption wird ihrem Gegenstand, der Entwicklung der menschlichen Erkenntnis, in keiner Weise gerecht.

18 Phil. W. B., Bd. 2, S. 1133 (das Lenin-Zitat aus: Materialismus und Empiriokritizismus . . ., S. 129)

19 Die Vorstellung, wissenschaftliche, vorwissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Erkenntnisse könnten addiert werden, ist absurd. Die magischen Vorstellungen früherer Epochen lassen sich in keiner Weise wissenschaftlichen Erkenntnissen hinzuzählen; erstere sind übrigens nicht relativ wahr, sondern objektiv falsch.

Wie mangelhaft sie ist, wie sehr in ihr das Bewußtsein fehlt, daß die objektive Erkenntnisform eine historisch besondere Erkenntnisform ist, springt allerdings nicht unmittelbar in die Augen, da die schönen Worte von der unendlichen Vervollkommnung blenden. Sichtbar wird der Mangel erst, wenn wir die positiven Reizworte weglassen und obige Sätze, ohne den Inhalt im geringsten zu verändern, wie folgt formulieren: Der Gang der Erkenntnisgeschichte ist ein Umwälzungsprozeß, in dem beständig unzutreffende Vorstellungen (relative Wahrheiten) durch Vorstellungen ersetzt werden, die etwas weniger unzutreffend sind (ebenfalls relative Wahrheiten). Der Prozeß der Umwälzung aller Erkenntnis kommt nie zum Ende, denn auch die am wenigsten falschen Vorstellungen einer Epoche sind noch so mangelhaft, daß sie in der folgenden wieder von weniger mangelhaften außer Kraft gesetzt werden. Insgesamt kann man zwar sagen, daß die Erkenntnisse immer weniger falsch werden, falsch jedoch bleiben sie ewig, die Wahrheit treffen sie nie.

Ausdrücklich sei bemerkt: Wir nehmen diese negative Umformulierung vor, nicht um die These des allgemeinen Erkenntnisfortschritts zu bestreiten, sondern um erkennbar werden zu lassen, daß die Abbildtheorie mit ihrer Wahrheitskonzeption am Sachverhalt objektiver und wissenschaftlicher Erkenntnis vorbeigeht. Ist es etwa richtig zu sagen, das Fallgesetz sei nur „relativ wahr“ oder ein bißchen falsch? Trifft es wirklich zu, wenn man behauptet, die Winkelsumme im Dreieck betrage möglicherweise 179 Grad? Natürlich sagen das die Abbildtheoretiker nicht, die Logik ihrer Theorie aber läuft darauf hinaus. Der absurde Begriff der relativen Wahrheit kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß „relativ wahr“ immer falsch ist, d. h. daß die Abbildtheorie nicht zwischen wahr und falsch zu unterscheiden vermag und damit überhaupt keinen Begriff von exakter wissenschaftlicher Erkenntnis besitzt. Wahrheit gibt es nicht in Steigerungsformen (20). So fortschrittsfreudig sich die Konzeption von der immer wahrer und vollkommener werdenden Erkenntnis auch anhören mag, sie mündet in einen beispiellosen Relativismus: Der Abbildtheorie zufolge gibt es in der Erkenntnis nur eine Gewißheit, die Gewißheit der Ungewißheit (21).

20 Nicht minder absurd ist übrigens die Rede von der „Annäherung des Denkens an das Objekt“. Das „Objekt“ ist nicht verborgen in der Natur wie ein Osterei, dem man unter Zurufen von heiß und kalt langsam näherkommt. Es gibt nicht objektiv, objektiver, am objektivisten . . .

21 Der Abbildtheorie nach kann man also nicht mit absoluter Gewißheit sagen, die antike Vorstellung, die Erde bilde den Mittelpunkt des Kosmos, sei falsch. Extrem relativistisch heißt es z. B. im Phil. W. B. unter dem Stichwort „Praxis“, „ . . . daß eine durch die Praxis beliebiger Entwicklungsstufe als *wahr* überprüfte Aussage in Zukunft hinsichtlich ihres Geltungsbereiches zwar erweitert oder eingeschränkt werden, niemals aber als absolut *falsch* nachgewiesen werden kann.“ (Bd. 2, S. 868 f.) Hatte Ptolemäus doch recht?

Stellen wie diese sind selten. Da Relativismus und Skeptizismus sichere Kennzeichen von idealistischer Theorie sind, scheuen sich die Abbildtheoretiker, die Konsequenzen ihrer Theorie offen zu ziehen. Viel häufiger sind Äußerungen, in denen der Relativismus kaschiert wird, ja in denen – insbesondere wenn es um moderne naturwissenschaftliche Erkenntnisse geht – statt von relativ wahren und vergänglichen, von „bleibend gültigen“ Erkenntnissen die Rede ist.

So lesen wir unter dem Stichwort „Erkennbarkeit der Welt“: „Neben der Relativität der Erkenntnisse . . . gibt es im Detail eine beträchtliche Menge von bleibend gültigen Er-

II. Das Argument

Wir sind uns darüber im klaren, daß wir mit der Kritik an der Abbildtheorie auch Kritik üben an den sozialistischen Staaten, deren herrschende Erkenntnistheorie die Abbildtheorie gegenwärtig ist. Diese Konsequenz bleibt einem nicht erspart, da die Übergangsgesellschaften die Abbildtheorie bislang als einen Eckpfeiler des „Marxismus-Leninismus“ ansehen, an dem nicht gerüttelt werden darf.

Wenn wir nicht leichten Herzens dennoch „rütteln“, so deshalb, weil Kritik an einer falschen Theorie im Marxismus kein Sakrileg bedeutet, ferner weil wir es für falsch verstandene Solidarität halten, einer in den sozialistischen Staaten zwar offiziell anerkannten, aber genuin undialektischen Theorie das Wort zu reden, und schließlich und besonders: weil wir es für politisch höchst bedauerlich halten, daß das in den westlichen Ländern aufkeimende Bedürfnis nach einer marxistischen Wissenschaftskritik auf eine unkritisierte Abbildtheorie trifft und in die Irre geleitet wird.

Die Kritik an der Abbildtheorie ist umso nötiger geworden, seit die Zeitschrift „Das Argument“ ihre Verbreitung in der westdeutschen Linken sich zur Aufgabe gemacht hat. Vorbereitet durch drei apologetische Aufsätze im Sept. und Dez. 72 (22), erschien im Okt. 73 ein Spezialheft zur Abbildtheorie mit dem Titel „Widerspiegelungs-Diskussion, Streitfragen materialistischer Dialektik (I)“. In diesem Heft sind zwei Aufsätze enthalten, die wir kommentieren wollen (von W. F. Haug und F. Tomberg). Wir wollen an ihnen, wie schon in der Einleitung angedeutet, zeigen, daß die Verteidigung einer falschen Theorie als marxistischer Theorie mit hohen Kosten verbunden ist, mit Kosten, die politisch und wissenschaftlich nicht tragbar sind (23).

kennnissen, z. B. über die chemischen und physikalischen Eigenschaften von Grundstoffen und chemischen Verbindungen, über komplizierte technische Zusammenhänge, die auf völlig gesicherten physikalischen Erkenntnissen beruhen, usw.“ (Bd. 1, S. 315) Man könnte meinen, die Abbildtheorie wolle nicht für die Naturwissenschaft gelten. Und unter dem Stichwort „Kriterium“ steht ebenso: „Wenn eine Erkenntnis bei ihrer Anwendung in der Praxis zu den im voraus berechneten Ergebnissen führt, dann ist das ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß diese Erkenntnis ein wahres Abbild der objektiven Realität ist . . .“ (Bd. 2, S. 626) Auf der nächsten Seite aber steht wieder das Gegenteil: „ . . . die Überprüfung und Bestätigung einer Erkenntnis durch die Praxis (enthält) aber auch Elemente des Relativen, und insofern ist sie ein relatives Kriterium. Die Praxis kann erstens nicht alle möglichen Fälle der Anwendung einer Erkenntnis überprüfen, und zweitens ist die Praxis keine feststehende Größe . . .“ (Bd. 2, S. 627)

Antwort der Abbildtheorie auf diese Widersprüche: „Die nichtmarxistische Philosophie ist mit diesem Problem nie fertig geworden . . .“ (Bd. 2, S. 1133)

- 22 Albrecht, Richard: Die Kritik von Korsch und Pannekoek an Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ (Sept. 1972, Nr. 74); Metscher, Thomas: Ästhetik und Abbildtheorie (Dez. 1972, Nr. 77); Sandkühler, Hans Jörg: Zur Begründung einer materialistischen Hermeneutik (ebenf. Nr. 77)
- 23 Wir weisen darauf hin, daß in dem genannten Heft (Nr.81), entsprechend dem Titel „Widerspiegelungs-Diskussion“ , auch ein kritischer Beitrag steht (von A. Leist). Wenn wir diesen Beitrag im Rahmen dieses Aufsatzes nicht kommentieren, so aus zwei Gründen: Erstens stellt der Leist-Aufsatz nach unserer Meinung keine zufriedenstellende marxistische Kritik an der Abbildtheorie dar. Er wurde offensichtlich in das „Diskussions“-Heft aufgenommen,

1. Haug

Die Schwäche einer Theorie zeigt sich nicht nur in ihrer Inadäquanz dem Gegenstand gegenüber, sie schlägt sich auch nieder in der Art der Argumente, mit denen sie gegen Kritiker vertreten wird. Eine schlechte Theorie läßt sich nicht mit guten Gründen verteidigen. Wie sieht das im Fall des Haug-Aufsatzes „Was soll materialistische Erkenntnistheorie?“ aus (24).

An Haugs Beitrag ist zunächst verblüffend, daß überall in ihm gute Vorschläge und Anregungen auftauchen, Forderungen zur Erkenntnistheorie, denen man sich als Wissenschaftler und Marxist nur anschließen kann. Wir zählen einige dieser Postulate auf. Haug fordert,

eine marxistische Erkenntnistheorie dürfe nicht das „Feld des *ideologischen Klassenkampfes* ausklammern“ (S. 561); der „Prozeß der Erkenntnisgewinnung“ dürfe nicht „auf ein isoliertes Individuum bezogen, also ungesellschaftlich aufgefaßt“ werden (S. 562), und ebenso dürfe er nicht aufgefaßt werden als „kontemplativ“, „abgetrennt von der wirklichen Lebenspraxis“, „zeitlich punktualisiert“ und „ungeschichtlich“ (S. 562). Ferner sei es „nutzlos“ und „wenig erhellend“, „über die Erkennbarkeit oder Nichterkennbarkeit der Dinge zu streiten“ (S. 565), solch rein erkenntnistheoretischer Streit führe in „Sackgassen“ (S. 565); statt dessen gelte es, die Möglichkeit von Erkenntnis aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit begreifbar zu machen: „... die Theorie der Erkenntnis (kann) nicht formal bei sich bleiben, sondern muß übergehen in die Erforschung der Wirklichkeit, in das Aufdecken des verborgenen Hintergrunds, der eben auch der ihre ist, und in die Erforschung der ‚äußeren‘ Geschichte ihrer ‚inneren‘ Bildung. Mit dem Rätsel der wirklichen Zusammenhänge ist auch das Rätsel der Erkenntnis in gewissem Umfang gelöst“ (S. 566 f.).

Wir nannten Haugs Postulate verblüffend. Wir präzisieren jetzt: wir finden es verblüffend, in einer Schrift über „materialistische Erkenntnistheorie“ so brauchbare Forderungen zu lesen, ohne daß ihnen die Kritik der Abbildtheorie auf dem Fuße folgt. Denn was immer die Abbildtheorie sein mag, diesen Leitsätzen entspricht sie nicht. Davon aber steht in Haugs Beitrag kein Wort.

Ist das eine Unterlassungssünde, ein bloß zufälliges Vergessen? Nein, hinter der Unterlassung steckt ein ganz bestimmter Sinn: nämlich der Sinn, die Abbildtheorie der marxistischen Kritik zu entziehen, bzw. sie als brauchbare marxistische Erkenntnistheorie erscheinen zu lassen. Daß das zugleich der Sinn des ganzen Aufsatzes ist, werden wir in vier Schritten beweisen.

Erstens – schöne Grundsätze: Allgemeine Grundsätze zur materialistischen Erkenntnistheorie aufzustellen, mag richtig sein. Sie jedoch nicht auf die Abbildtheorie – die einzige derzeit existierende materialistische Erkenntnistheorie – zu beziehen, ist irreführend. So im vorliegenden Text. Nirgends bei Haug finden wir Stellen,

um Kritik an der Abbildtheorie unmarxistisch und die Abbildtheorie selbst diskussionsfreudig und undogmatisch erscheinen zu lassen. Zweitens würde eine Kritik an Leist (also eine Kritik an der Kritik der Abbildtheorie) in ihrer Verwickeltheit notwendig von dem eigentlich wichtigen wissenschaftlichen und politischen Problem ablenken: nämlich von dem Problem der Identifikation von Abbildtheorie und Marxismus.

24 Das Arg. Nr. 81, S. 559–573

wo er sich bemüht, seine schönen (in abstracto richtigen) Postulate mit der Abbildtheorie zu konfrontieren, nirgends finden wir einen Hinweis darauf, daß die materialistische Erkenntnistheorie, wie sie seit Lenin nahezu unverändert fortbesteht, ihnen nicht gerecht zu werden vermag (25). Dank der fehlenden Konfrontation darf der Leser annehmen, zwischen der Abbildtheorie und den Haugschen Postulaten bestehe ein Verhältnis der Übereinstimmung, nicht eines des Gegensatzes. Letzteres wäre wohl erwähnt worden. Er muß glauben, die formulierten Leitsätze seien nicht als Kritik an der Abbildtheorie zu verstehen, sondern umgekehrt, sie seien die Quintessenz der Kritik der Abbildtheorie an anderen, idealistischen Theorien. Haugs unterlassene Stellungnahme bringt das Kunststück fertig, eine überaus problematische Theorie als dialektisches Meisterwerk erscheinen zu lassen.

Zweitens – Vernebelung: Kennzeichen einer lebendigen und aussagekräftigen Theorie ist es, daß sie bemüht ist, ihre Stichhaltigkeit und ihre Vorzüge gegenüber anderen Theorien an konkreten Gegenständen unter Beweis zu stellen. Von einem solchen Bemühen ist im Haug-Text nichts zu spüren. Wir finden hier nur allgemeine marxistische Wahrheiten, denen ob ihrer Allgemeinheit nahezu jeder zustimmen kann, sowie das intensive Bemühen, nicht konkret über die Abbildtheorie zu reden. Deutlich gesagt: Haugs Aufsatz ist so nichtssagend, daß es schwerfällt, mehr als nichts über ihn zu sagen. Beispieler:

„Dialektische Theorie stellt Übergänge zwischen unmittelbar Getrenntem her, sie tut dies auf der Spur der wirklichen Übergänge, wo diese Spur im Ergebnis ausgelöscht ist. Dialektik ist keine Sache der menschlichen Innenwelt, sondern des inneren Zusammenhangs der Welt in ihrer Bewegung. Dialektisch ist die Theorie, dies diesen Zusammenhang im einzelnen erforscht und die Funde zu verallgemeinern strebt. Eine dialektische Erkenntnistheorie legt demgemäß den Akzent auf den *Übergang* von der Unkenntnis zur Erkenntnis, auf die *Entwicklung* des Wissens und auf seine *Widersprüchlichkeit* (insbesondere auf den Widerspruch der subjektiven und der objektiven Momente)“ (S. 563).

Trägt dies zur Klärung der Frage bei „was soll materialistische Erkenntnistheorie“ (Titel)? In ähnlich grotesker Allgemeinheit wird kurz zuvor auf der gleichen Seite beschrieben, wie man sich die Entstehung der menschlichen Erkenntnistätigkeit und ihren Zusammenhang mit der materiellen Tätigkeit vorzustellen habe. Haug schreibt, „der Arbeiter“ könne nur dann die für die Lebenserhaltung notwendigen Gegenstände herstellen,

„... wenn und soweit er die Dinge und ihre Natureigenschaften *kennt*, wenn und soweit er *weiß*, wie die Natur selbst verfährt. Solche Kenntnisse sind nicht nur die Voraussetzung, sondern auch das von ungezählten Generationen angehäufte Resultat des lebensnotwendigen ‚Stoff-

25 Bisweilen findet Haug zwar hauchzarte Worte der Kritik gegen einige seiner abbildtheoretischen Mitstreiter (Sandkühler, Gössler, Kosing und Metscher), aber wohlgeremert nicht, weil sie Abbildtheoretiker sind, sondern eher, weil sie von der Abbildtheorie in ihrer von Lenin überkommenen Form abweichen, weil sie sie schlecht vertreten. Lenin als der Begründer der Abbildtheorie wird nicht kritisiert, er ist Ausgangs- und Zielpunkt der Haugschen Gedanken und wird auch immer wieder als solcher explizit hervorgehoben (vgl. Punkt vier).

wechsels mit der Natur'. Die Erkenntnis muß sich daher anstrengen, den Natureigenschaften und Zusammenhängen, den Naturprozessen, wie sie wirklich sind – und das heißt, wie sie von sich aus wirken und daher vom Menschen zur Wirkung gebracht werden können – auf die Schliche zu kommen. Nur wenn die Dinge oder Stoffe so erkannt werden, wie sie von sich aus aufeinander einwirken, wie sie entstehen und vergehen, sich verbinden und zersetzen, bewährt sich die Erkenntnis praktisch-materiell“ (S. 563) (26).

Haug spricht in abstracto aus, was jeder weiß, nämlich daß zwischen Produktion und Erkenntnis ein Zusammenhang besteht. Wie aber dieser Zusammenhang konkret aussieht, d. h. welche Produktion mit welcher Erkenntnis zusammenhängt, bzw. unter welcher Gesellschaftsform sich das aus der Produktion resultierende Wissen zur Form exakter Wissenschaft entwickelt – dieser Frage geht Haug aus dem Weg (27). Gezielt bleibt er auf einer Allgemeinheitsstufe stehen, auf der die Fehler der Abbildtheorie nicht hervortreten können. Wir zitieren noch ein drittes Beispiel:

„Wenn die materialistische Dialektik nicht als Klassifikationssystem begriffen wird, sondern als Ausdruck und Mittel der Praxis der gesellschaftlichen Menschheit, dann ist sie jeder Konfessionalisierung und Scholastifizierung ebenso entgegengesetzt wie der szientistischen Jargonisierung. Sie wird die Einnahme eines wissenschaftlichen Standpunkts im Alltag unterstützen“ (S. 571).

Wer glaubt, mit derartigen Phrasen, die niemanden treffen und die jeder gegen den andern kehren kann, lasse sich die Frage beantworten „was materialistische Erkenntnistheorie soll“, der richtet sie zugrunde. Genauer: der verteidigt eine Theorie, die schon zugrunde gerichtet ist, die keinen Erklärungswert mehr hat und deren Überleben nur noch davon abhängt, daß die Konkretion vermieden wird.

- 26 Hinweis für Spezialisten: Obwohl man dieser Passage ob ihrer Allgemeinheit nicht widersprechen und auch nicht zustimmen kann, läßt sie durch ihre Terminologie aufhorchen. Haug spricht von Naturprozessen, „wie sie wirklich sind“, „wie sie von sich aus wirken“, von Dingen und Stoffen, „wie sie von sich aus aufeinander einwirken“, und er betont, es gelte „die Natur selbst“ zu erkennen. Warum das? Weil die Abbildtheorie durch ihre innere Logik stets vom Abgleiten in skeptischen Relativismus bedroht ist (vgl. Schluß v. Teil I). Die merkwürdigen „an sich“-Formulierungen, die sonderbaren Versicherungen, im Erkenntnisakt werde „die Natur selbst“ und nicht irgendwas anderes erkannt, sind eine verbale Abwehr der eigenen relativistischen Konsequenzen.
- 27 Abstrakt ist in der Abbildtheorie stets viel vom Zusammenhang zwischen Erkenntnis einerseits und Gesellschaft, Geschichte und Produktion andererseits die Rede. Wenn aber ein Theoretiker sich daranmacht, den Erkenntnisprozeß konkret mit historisch besonderen Gesellschaftsformen in Verbindung zu bringen, dann ist sie fassungslos. Sie ist fassungslos, da sie die objektive Form von Erkenntnis als Naturgegebenheit mißversteht, also gar keine historisch erklärbaren Formunterschiede kennt. Vgl. dazu die an Unverständnis nicht zu überbietende Stellungnahme von Frigga Haug zu Sohn-Rethel: „Alfred Sohn-Rethels Revision des Marxismus und ihre Konsequenzen“, in: *Das Argument* Nr. 65, Aug. 1971, S. 313 ff. (Um nicht mißverstanden zu werden, heben wir explizit hervor: Vieles bei Sohn-Rethel erscheint uns kritisch, manches auch dunkel. Eine Kritik jedoch, die es nicht versteht, den von Sohn-Rethel initiierten Gedanken eines Zusammenhangs zwischen Warenform und objektiver Denkform zu würdigen, sondern nur moniert, daß manches, was er sagt, von Marx gar nicht, anders oder besser gesagt wurde, erscheint uns sinnlos.)

Drittens – Irreführung: In einer Vorbemerkung entschuldigt Haug die fehlende Konkretion seiner Gedanken mit dem Hinweis, „daß sie am Anfang einer Diskussion stehen“ (28). Das ist falsch und irreführend. Haugs Thesen stehen nicht am Anfang, sondern am Ende einer Diskussion, am Ende einer wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung, die mindestens so alt ist wie Lukács’ „Geschichte und Klassenbewußtsein“ aus dem Jahre 1923. Selbst wenn wir Haug unterstellen, er habe speziell den „Anfang einer Diskussion“ im „Argument“ gemeint, so ändert das an dem Faktum der Irreführung nicht das geringste. Denn seit wann beginnt eine Diskussion damit, daß jemand von Anfang spricht bzw. einen Anfang dekretiert und das Davorliegende unter den Tisch fallen läßt?

Das heißt, jede Neueröffnung der Diskussion über materialistische Erkenntnistheorie müßte sich, wäre sie wissenschaftlich, auf die Auseinandersetzungen der letzten fünfzig Jahre beziehen – geschieht dies nicht, wie im Aufsatz von Haug, dann wird der Eindruck suggeriert, auf diesem Gebiet sei noch alles offen. Und jede neubeginnende Diskussion müßte auch klar aussprechen, daß es ernstzunehmende marxistische Wissenschaftler gibt, für die diese Diskussion schon gelaufen ist, daß und warum z. B. Oskar Negt die Abbildtheorie als eine „mittlerweile als falsch erkannte Theorie“ bezeichnet (29). Ohne die Würdigung der gehaltenen Entwicklung und ohne die ausführliche Kommentierung ihrer Resultate streut die harmlose Aufforderung zur offenen Diskussion dem Leser Sand in die Augen. Sie täuscht ihn über den erreichten Stand der marxistischen erkenntnistheoretischen Diskussion hinweg und suggeriert ihm eine Abbildtheorie, die noch jung und entwicklungsfähig ist (30).

28 Die ersten drei Sätze aus der Vorbemerkung lauten: „Den folgenden Thesen kann man vorwerfen, daß sie sehr allgemein gehalten sind. Sie erreichen gar nicht erst die Konkretion, in der bestimmte Einzelaufgaben der materialistischen Erkenntnistheorie auftauchen. Ihre Allgemeinheit hat den doppelten Grund, daß sie am Anfang einer Diskussion stehen, die sich zweifellos noch auf konkrete Einzelprobleme ausweiten und diese konzentriert behandeln wird, und daß es andererseits nötig erscheint, sich zunächst einmal an den Sinn dialektisch-materialistischer Erkenntnistheorie zu erinnern.“ (S. 559)

29 Vgl. Negt, O.: *Marxismus als Legitimationswissenschaft* . . . , S. 13

30 Nur in einer, allerdings zynischen Beziehung ist es richtig, bei der Abbildtheorie wie Haug hier und heute von „Anfang einer Diskussion“ zu sprechen: nämlich insofern, als die Auseinandersetzung mit den Abbildtheoretikern fünfzig Jahre lang nicht den Charakter einer Diskussion trug. Seit die Abbildtheorie in den sozialistischen Staaten offiziell zur marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie wurde, wurde und wird von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, diskussionslos ihre Kritiker als Antikommunisten oder Abweichter abzutun.

Diese Tradition wirkt bis heute fort und ist auch im „Argument“ deutlich zu spüren: vgl. dazu besonders den infamen Aufsatz von R. Albrecht („Die Kritik von Korsch und Pannekoek . . .“), in dem der Parteiausschluß von Korsch als Argument gegen seine Kritik an der Abbildtheorie verwertet wird (Arg. Nr. 74, S. 620), und in dem „philosophische Positionen“ wie von Pannekoek, Korsch, Negt und anderen „Linkskommunisten“ erklärt werden aus der „ideologischen Struktur des Imperialismus und dem Einfluß dieser Ideologie“ (S. 614–620; das Zit. S. 620).

Vgl. auch die deprimierend einfältige Behauptung von Frigga Haug, die Theorie von Sohn-Rethel stelle ein Produkt des Kalten Krieges dar („ . . . diese Theorie einzuordnen ist in die ideologischen Waffen, die der Kalte Krieg zwischen Kapitalismus und Sozialis-

Viertens – Stimmungsmache: In einem Schlußexkurs, der dem „Umgang mit Klassikern“ gewidmet ist (S. 571 ff.), kommt Haug auf den „Schaden“ zu sprechen, „... den ein ebenso inflatorisches wie nur autoritätsbezogenes Zitieren (eine Krankheit, die man ‚Zitatitis‘ nennen sollte) anrichten kann“ (S. 572). Und er stellt fest:

„Niemals wird man ein Klassiker-Zitat anstelle eines Beweises bringen. Vielmehr wird man die von den Klassikern für ihre Behauptungen gegebenen Beweise zitieren, um sie an der Wirklichkeit zu überprüfen. Entscheidend ist nicht die Herkunft, sondern die Beweiskraft. Wer das Interesse von der Wirklichkeit auf die Bücher der Klassiker lenkt, schlägt ihnen ins Gesicht. . . . Wer die Klassiker als Päpste, das heißt als unfehlbare Lehrer behandelt, der restauriert unter der Hand eine vorwissenschaftliche Weltanschauung“ (S. 572).

Das erfreuliche Insistieren auf Beweisen statt Verweisen macht den Leser vollends ratlos. Hat er vielleicht bei der Lektüre des Haug-Textes die Beweisführung für die Abbildtheorie übersehen, und hat er sich eine ununterbrochene Berufung auf den Klassiker Lenin nur eingebildet? Wir blättern zurück, prüfen und stellen erneut fest: Ein Beweisverfahren, das die Stichhaltigkeit der Abbildtheorie demonstrierte, ist in Haugs Text nicht zu finden. Zu finden ist aber überall der Name Lenins, und zwar so, als sei Lenin die große Leuchte am Himmel der dialektisch-materialistischen Erkenntnistheorie, an der sich jeder Marxist zu orientieren habe:

Im 1. Satz des 1. Abschnitts heißt es sogleich unmißverständlich, der allgemeine Gegenstand der Erkenntnistheorie lasse sich „... wohl kaum verständlicher ausdrücken als mit den Worten Lenins: Erkenntnistheorie will wissen, ‚auf welche Weise das Wissen aus *Nichtwissen* entsteht‘; darüber bringt sie Wissen hervor und entwickelt es zur Wissenschaft, indem sie die Entstehung und Entwicklung der Erkenntnis, den Übergang von der *Unkenntnis* zur Erkenntnis erforscht und verallgemeinert“ (S. 559 f.).

Weitere Haug-Verweise auf Lenin als Vorbild in Sachen Dialektik und Erkenntnistheorie: „Lenin kann daher ‚vom Leben her‘ Dialektik so bestimmen: den Gesichtspunkt der *Entwicklung* umfassend zur Geltung bringen“ (S. 563); „Lenin, dessen Schriften ihn als einen unvergleichlich genauen Leser des *Kapital* ausweisen. . .“ (S. 564); „der schöne Vorschlag Lenins, den Gesichtspunkt des Lebens, der Praxis, zum ersten und grundlegenden Gesichtspunkt der Erkenntnistheorie zu machen. . .“ (S. 570) (31)

mus vielzählig hervorgebracht hat“, Arg. Nr. 65, S. 320).

31 Nebenbei: Statt autoritär ein Lenin-Zitat gleich in den ersten Satz zu stellen, würde Haug Lenin besser gerecht, wenn er gerade dieses Zitat kritisch kommentierte. Denn der Gegenstand der Erkenntnistheorie läßt sich sehr wohl „verständlicher ausdrücken“ als in einer so inhaltsleeren Formulierung, die in ihrer Abstraktheit von vornherein die gesellschaftlichen Bedingungen der Erkenntnisbildung ausklammert – bzw. sie nur noch, wie die bürgerliche Erkenntnistheorie, als Zusatzbedingung zuläßt – und die mit den Worten „Entwicklung“ und „Übergang“ von vornherein den Gedanken einer Evolution nahelegt. Problematisch ist ebenso die harmlose und scheinbar elementare Frage, „wie das Wissen aus Nichtwissen entsteht“. Sie unterstellt einen ursprünglichen Zustand völliger Unwissenheit, einen Zustand ohne Bewußtsein in vorgeschichtlicher Zeit, der vielleicht für Naturforscher von Interesse ist, aber gewiß nicht den elementaren Ausgangspunkt einer marxistischen Erkenntnistheorie bildet, deren Aufgabe es ist, das Bewußtsein aus den je gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen zu erklären.

Sicher, wir haben hier extensiv interpretiert – aber nur um zu zeigen, wie problematisch es auch vom Inhalt her ist, dem Leser von Anfang an mit Klassiker-Zitaten zu kommen.

Haug geißelt die „Zitatitis“ und leidet selbst an ihr. Warum denn seine Feststellung, Lenin habe gefordert, man müsse in der Dialektik „den Gesichtspunkt der Entwicklung umfassend zur Geltung bringen“? Entscheidend ist doch, ob ihm das in der Abbildtheorie tatsächlich gelungen ist. Warum denn die Hervorhebung der Leninschen Bemerkung, es gelte in der Erkenntnistheorie „den Gesichtspunkt des Lebens, der Praxis, zum . . . grundlegenden Gesichtspunkt . . . zu machen“? Es wäre doch am Platze zu beweisen, ob diese programmatische Forderung auch wirklich in die Abbildtheorie eingegangen ist oder nicht. Das heißt, Haugs Lenin-Rekurse beweisen nichts, sie zeigen allenfalls die Herkunft der Abbildtheorie. Wenn sie als gewichtige Argumente den ganzen Text durchziehen, dann aus keinem anderen Grund, als daß Haug sich in der gleichen Beweisnot befindet, in der sich alle Abbildtheoretiker befinden, nämlich in der Not, die Abbildtheorie als eine marxistische und revolutionäre Theorie ausweisen zu müssen, ohne daß ihr Inhalt dies hergibt. In diesem Dilemma greift Haug auf die vorwissenschaftlichen Mittel zurück, die er kritisiert: der bloße Name vertritt den Beweis, die Stichhaltigkeit der Abbildtheorie wird nicht belegt, sondern behauptet, die marxistische Kritik an ihr nicht zurückgewiesen, sondern verschwiegen — Lenin ist Endstation aller Argumente.

Gewiß, die Abbildtheorie geht auf Lenin zurück und insofern ist es legitim, ihn zu zitieren. Falsch aber ist es und unsolidarisch obendrein, Lenins Gedanken nicht „an der Wirklichkeit zu überprüfen“, wie Haug oben forderte, und zwar auch und gerade dann, wenn sich dabei herausstellt, daß sie der Wirklichkeit nicht standhalten. Ein kritikloser Rekurs auf Lenin hat nur die eine Funktion, beweislos für die Abbildtheorie Stimmung zu machen, das heißt vom Glanz des Revolutionärs einen revolutionären Abglanz auf die Abbildtheorie fallen zu lassen.

Als Nachtrag noch eine sprachliche Kuriosität. Haug beginnt einen „Obwohl“-Satz, in dem die Brauchbarkeit des Widerspiegelungsbegriffes zur Debatte steht, mit einer negativen Feststellung; ihr müßte der Logik nach in der zweiten Satzhälfte ein positiver Gegensatz folgen — allein, es will ihm keiner einfallen. Wir lesen:

„Im Medium der Sinne wird die Realität erfaßt, wie sie sich ihnen darbietet, auf sie einwirkt. Soweit der ursprünglich bildhafte und aus der bürgerlichen Philosophie stammende Begriff der ‚Widerspiegelung‘ dies einschärfend mitteilen soll, ist an ihm festzuhalten. *Obwohl mißdeutbar*, sowie nämlich seine metaphorisch ihm anhängende Bedeutung sich vordrängt und er über seinen Anwendungsbereich hinaus zu einer sowohl einseitig optisch als auch mechanisch tendierenden, sich fürs Ganze setzenden Widerspiegelungstheorie ausdehnt, *wird er zum Hemmschuh*“ (S. 565; Hervorh. d. Verf.).

In Anlehnung an diese Haugsche Logik dürfen wir nunmehr zusammenfassen: Obwohl die Abbildtheorie zum Hemmschuh wird, lehnen wir sie ab.

2. Tomberg

Der Aufsatz „Über den praktischen Sinn des Widerspiegelungstheorems“ von Friedrich Tomberg ist von der gleichen Beweisnot gekennzeichnet wie der Aufsatz von Haug. Er ist in zwei Teile gegliedert: erstens in einen geschichtsphilosophischen Teil (S. 613–623) und daran anschließend zweitens in einen speziellen Beweisgang, aus dem hervorgehen soll, daß es sich bei der heutigen Abbildtheorie nicht um eine materialistische, sondern um eine „dialektisch“-materialistische Theorie handelt (S. 623–628).

Erstens – zur Geschichtsphilosophie: An diesem Hauptteil des Tomberg-Aufsatzes fällt auf, daß er zur Abbildtheorie nicht oder nur ganz am Rande Stellung nimmt. Es könnte daher scheinen, in unserer ganz auf die Abbildtheorie konzentrierten Erörterung sei es sinnvoll, auf diesen Teil nicht einzugehen. Allein, da der Autor selber diesen Teil als Beitrag zur Lösung von abbildtheoretischen Problemen versteht, müssen wir auch ihn kommentieren und abermals – wie schon am Haugschen Text – deutlich machen, daß das Drumherumreden, das Nicht-zur-Sache-Kommen, ein wesentliches Merkmal der Art und Weise ist, wie die Abbildtheorie gegenwärtig vertreten wird.

Tombergs Geschichtsphilosophie geht der Frage nach, warum es im Verlauf der Geschichte immer wieder zur Ausbildung idealistischer Theorien gekommen ist. Als Modellfall wird zunächst die Theorie Fichtes untersucht und dann anschließend eine Auswahl abendländischer philosophischer Systeme von der griechischen Antike bis zu Hegel. Über die Entstehungsgründe idealistischer Philosophie erfahren wir im einzelnen:

Fichte war ein „... Philosoph, dessen ganzes Bemühen dem Gedanken der Freiheit gewidmet war“ (S. 615). Mit seinem Bemühen um Freiheit hätte er eigentlich zum radikalen Kritiker an der bürgerlichen Gesellschaft werden müssen, die die Verwirklichung der Freiheit verwehrt. Da er es jedoch „nicht vermochte, seine Gesellschaftskonzeption von den Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft abzulösen“, suchte er einen Ausweg. „Den einzig noch möglichen Ausweg bot, wie es schien, der Idealismus“ (S. 615). Fichtes Idealismus besteht darin, daß die in der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu verwirklichende Freiheit in das Innere des Subjekts verlagert, d. h. gedanklich in eine imaginäre, von der Gesellschaft nicht belangbare, rein geistige Freiheit verwandelt wird. „Was die äußere Welt verwehrt, im Selbstbewußtsein des Ich ist es wirklich“ (S. 615). Damit ist die Freiheitskonzeption gerettet, aber um den Preis ihres kritischen, auf gesellschaftliche Veränderung drängenden Potentials. Der Idealismus Fichtes ist nach Tomberg das Resultat einer durch die Verhältnisse diktierten Resignation, eben ein „Ausweg“, oder wie es an anderer Stelle heißt, er ist das Ergebnis eines „von der Wirklichkeit zurückgestoßen Willens zur gesellschaftlichen Selbstbestimmung“ (S. 616).

Im Anschluß an diese Passage geht Tomberg zu der Frage über, ob dem Idealismus insgesamt die gleichen Ursachen zugrundeliegen wie dem „besonderen Fall Fichte“; das heißt, Tomberg versucht, wie er es anspruchsvoll ausdrückt, „generell“ eine „Erklärung des merkwürdigen Phänomens der idealistischen Philosophie“ zu geben (S. 616). Dabei erfährt der Leser, daß diese Erklärung nicht eben schwer ist, nämlich daß die Philosophen durch die Jahrhunderte hindurch allesamt, genau wie

Fichte, nach Freiheit und Selbstbestimmung strebten („ . . . die von der Philosophie seit je intendierte Freiheit . . .“, S. 625), und daß ihr Freiheitsdrang stets aufs Neue, wiederum wie bei Fichte, durch die schlechte Wirklichkeit gebrochen und in kompromißlerischen Idealismus verwandelt wurde:

Schon in der griechischen Antike konstatiert Tomberg bei *Platon* und *Aristoteles* einen unbeirr- baren „Willen zur Wirklichkeit einer frei sich selbst bestimmenden Gemeinschaft“ (S. 617). Der antike Freiheitswille habe sich jedoch infolge der „Zersetzung“ der griechischen Demokratie (S. 616) und des „Untergangs der Polis“ (S. 617) nicht verwirklichen können, so daß sich hier schon die typisch idealistische Resignationserscheinung einstellen mußte: die Flucht in die Innerlichkeit, die Verlagerung der Freiheit ins Geistige. „ . . . Aristoteles ist es auch gewesen, der . . . den Ausweg aus der Enttäuschung an der gesellschaftlichen Wirklichkeit wies.“ Er brachte es fertig, „das eigentliche Menschsein losgelöst von der Bürgerexistenz in die geistige Existenz zu verlegen . . .“ (S. 617).

Wie in der griechischen Antike ist nach Tomberg die Philosophie auch in der bürgerlichen Neuzeit ein Produkt aus Freiheitsdrang und unvollkommenen gesellschaftlichen Verhältnissen. Tomberg befaßt sich zwar nur mit *Descartes*, stellt jedoch generell fest: „Was . . . bei Aristoteles in der Zeit eines noch niedergehaltenen Kapitalismus sich erst anbahnt, hat der neuzeitliche Idealismus in der Epoche des kapitalistischen Durchbruchs konsequent zu Ende geführt“ (S. 618). Dieses „Ende“ bestehe darin, daß die Philosophie unter dem Druck der bürgerlichen Verhältnisse zwar am ursprünglichen Freiheitsgedanken festgehalten habe, aber „ . . . die Totalität der Freiheit dort (suchte), wo sie dem Anschein nach allein noch wirklich sein konnte: in der geistigen Existenz der Individuen“ (S. 618).

Nach einem kurzen Exkurs übers *Mittelalter* (in dem Tomberg erstaunlicherweise wieder „die idealistische Freiheitskonzeption“ am Werke sieht, und zwar sogar „in der in ihr maßgebenden Weltanschauung“, S. 619), kommt Tomberg zu folgendem Fazit: „Wenn wir vom praktisch-politischen Sinn des Idealismus ausgehen, so zieht sich von Plato und Aristoteles bis zu Hegel die Kette ununterbrochen durch; ebenso ununterbrochen . . . erhält sich auch die praktische Unmöglichkeit einer vernünftigen, humanen Ordnung der menschlichen Gesellschaft“ (S. 619).

Wenn wir der Tombergischen Geschichtsphilosophie so lange hinterherkriechen, so nicht – das sei nochmals hervorgehoben – weil sie uns in diesem Zusammenhang so wichtig erschiene, sondern um dem Leser deutlich zu machen, daß der ganze erste Teil des Tomberg-Aufsatzes zur Abbildtheorie bzw. „Über den praktischen Sinn des Widerspiegelungs-Theorems“ (Titel) nichts aussagt. Was dieser Teil leistet, ist allenfalls, eine gewisse positive Voreingenommenheit für die Abbildtheorie als einer materialistischen Theorie zu erzeugen.

Dies geschieht vermittelt einer sonderbaren Erklärung der idealistischen Philosophie. Tomberg unterstellt allen Philosophen, Idealisten wie Materialisten, überaus problematisch einen nimmermüden Drang nach Freiheit und Selbstbestimmung (ein Bild, das der Philosophenstand schon immer gerne von sich verbreitete) und erklärt dann die Besonderheit der idealistischen Philosophie als einen durch die Verhältnisse erzwungenen „Ausweg“, nämlich als den Weg, den der ewige Freiheitsdrang der Philosophie einschlagen muß, wenn besonders widrige gesellschaftliche Umstände ihm entgegenstehen. Der Idealismus erscheint damit bei Tomberg als ein (wenn auch notwendiger) Kompromiß mit schlechten oder rückschrittlichen Verhältnissen – und sein Gegenstück, der Materialismus, als das Resultat ganz anderer, nämlich normaler oder progressiver Verhältnisse: „ . . . den *Materialismus der alltäglichen Praxis* wieder geltend zu machen, mußte so lange vergeblich bleiben, wie die

Umstände es verwehrten, die im Idealismus intendierte Freiheit real-gesellschaftlich zu verwirklichen“ (S. 619) (32).

So marxistisch diese Deutung aussieht, indem sie die philosophischen Bewußtseinsprodukte nicht als freie Schöpfungen des menschlichen Geistes interpretiert, sondern mit der gesellschaftlichen Basis in Zusammenhang bringt und scheinbar auch aus ihr ableitet – dieser Deutung fehlt, um marxistisch zu sein, das Wichtigste: nämlich die Analyse der Wirklichkeit. Wie sehr diese Analyse fehlt bzw. von Tomberg nur scheinbar geleistet wird, zeigt sich daran, daß Tomberg aus den Verhältnissen der griechischen Antike z. B. nur den Idealismus „ableitet“, die Existenz einer antiken materialistischen Philosophie aber vollkommen übersieht. Das heißt, Tomberg wendet den Marxschen Satz, daß das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimme, nur schematisch an, begreift ihn nicht als Aufforderung zur Realanalyse und verkehrt ihn damit in sein Gegenteil: er sieht den antiken Idealismus und weiß sogleich, daß dieser Idealismus nur durch eine bestimmte, nämlich schlechte Wirklichkeit hat entstehen können – daß dieselbe Wirklichkeit, die den antiken Idealismus hervorbrachte, auch einen antiken Materialismus hat entstehen lassen, davon steht bei Tomberg kein Wort (33). Die fehlende Beschäftigung mit der historischen Wirklichkeit und, damit zusammenhängend, die bloß abstrakte „Anwendung“ des Marxschen Basis-Überbau-Satzes führt bei Tomberg zu dem Resultat, daß die Philosophie nicht aus der Wirklichkeit abgeleitet, sondern umgekehrt, daß in altbekannter Weise die Wirklichkeit entsprechend der Philosophie interpretiert wird.

Jedoch: Obwohl der Stringenz der Tombergschen Logik nach in der freiheitsfeindlichen bürgerlichen und vorbürgerlichen Zeit noch keine materialismusfördernden Umstände geherrscht haben, konstatiert Tomberg im letzten Teil seiner Geschichtsphilosophie die Existenz eines englischen und französischen Materialismus zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert, ja diese mächtige Strömung der bürgerlichen Philosophie wird von Tomberg ausreichend erwähnt. Der Leser ist überrascht: unter den repressiven bürgerlichen Bedingungen hat also doch eine materialistische Philosophie entstehen können?

Tomberg greift mit klärender Interpretation ein: Er erklärt den bürgerlichen Materialismus erstens zum Produkt des „progressiven Bürgertums“ (S. 621) – daß Philosophen wie Kant und Hegel damit zum reaktionären Teil der Bourgeoisie zählen und ein Hobbes zur Fortschrittsfraktion, kümmert ihn wenig (34) – und

- 32 Bemerkenswert ist, daß der Idealismus vom Tombergschen Erklärungsansatz her so unmöglich erscheint, daß es ihn eigentlich gar nicht gibt: Idealismus ist bei Tomberg verhandelter Materialismus.
- 33 Der antike Materialismus ist wohl kaum weniger bedeutend gewesen als der antike Idealismus. Dafür zeugen, um die wichtigsten Namen zu nennen, Thales, Anaximander, Heraklit, Demokrit und Epikur. Dabei ist in unserem Zusammenhang besonders bemerkenswert, daß Demokrit schon eine Abbildtheorie formulierte – ein Tatbestand, der nach Tombergs „Ableitung“ schlechterdings ausgeschlossen ist. Ferner ist daran zu erinnern, daß nach Marx Idealismus und Materialismus zwei Seiten einer Medaille sind; vgl. dazu bes.: Thesen über Feuerbach, 1845; in Marx-Engels-Werke, Bd. 3, Berlin 1962, S. 5 ff.
- 34 An anderer Stelle heißt es, „die Avantgarde“ des Bürgertums sei „zeitweise zu bedeutenden Teilen zur materialistischen Position übergegangen“ (S. 619).

zweitens, er erklärt den bürgerlichen Materialismus als eine Art „Mißverständnis“, das nur in einer besonderen Ausnahmesituation hat entstehen können:

„Die bürgerliche Gesellschaft derart produktiv mißzuverstehen, war nur in einer bestimmten unwiederholbaren Konstellation des geschichtlichen Kräftespiels möglich . . .“ (35).

Die „unwiederholbare Konstellation“, von der Tomberg spricht, dauerte rund 400 Jahre – das heißt so lange etwa, wie die neuzeitliche bürgerliche Gesellschaft und die entsprechende bürgerliche Philosophie existiert. Abermals versäumt es Tomberg also, die materialistische und die idealistische Philosophie als zwei Seiten einer Medaille zu zeigen, also beide aus der Existenz ein und derselben bürgerlichen Wirklichkeit abzuleiten; bzw. umgekehrt, abermals läßt Tomberg den Leser glauben, die bürgerliche Gesellschaft könne nur Idealismus hervorbringen, und der Materialismus (der unter bürgerlichen Verhältnissen nur als Ausnahme, als „produktives Mißverständnis“ möglich erscheint) gehöre einer anderen Gesellschaftsform an.

Wir haben oben gesagt, wir kröchen der Tomberg'schen Geschichtsphilosophie so lange hinterher, um zu zeigen, daß etwa zwei Drittel des Tomberg-Textes zum Thema, der Abbildtheorie, nichts sagen. Wir präzisieren jetzt: Der gewaltige Interpretationsaufwand durch zwei Jahrtausende Philosophie, den Tomberg leistet, ist darauf zugeschnitten, ohne konkretes Eingehen auf die Abbildtheorie den Leser dennoch positiv auf sie einzustimmen. Die Abbildtheorie Lenins erscheint in Tombergs Geschichtsphilosophie, ohne daß von ihr direkt die Rede ist, als eine durch freiheitliche Verhältnisse endlich möglich werdende, progressive, kämpferische, vom Freiheitswillen der Massen getragene, marxistische Erkenntnistheorie – der Leser kann kaum ahnen, daß eben diese Theorie hier nur durch gefühliges Drumherumreden als marxistische Theorie legitimiert wird.

Zweitens – der Beweis des „dialektisch“-materialistischen Charakters der Abbildtheorie: Im letzten Drittel seiner Abhandlung wendet sich Tomberg schließlich der Abbildtheorie zu. Er kommt sogleich zur Sache: Er berichtet, daß die Abbildtheorie gegenwärtig harter Kritik ausgesetzt ist, er referiert korrekt, worin diese Kritik besteht (36), und er macht sich an die Arbeit, die referierte Kritik zu entkräften

35 Die Fortsetzung des Zitats gibt ein anschauliches Beispiel für eine oberflächliche und zugleich um Marxismus bemühte Argumentation: „ . . . des geschichtlichen Kräftespiels möglich: in jener Epoche nämlich, in der die aufsteigende bürgerliche Gesellschaft an die Grenzen des noch bestehenden Feudalsystems stieß und es in dem heranreifenden politischen Konflikt notwendig wurde, die gegenüber der mittelalterlichen Feudalität objektiv progressive Bürgergesellschaft in ihrer Besonderheit herauszustellen und zu propagieren. Mit Blick auf das System feudaler Abhängigkeiten und in der Zwangslage erbitterter ideologischer Auseinandersetzung konnte sich die Freisetzung der Individuen zur Existenz privater Warenproduzenten den progressiven Bürgern durchaus zum ersten Schritt auf dem Weg zu einer greifbar nahen vernünftigen und humanen Gesellschaftsordnung verklären. Die idealistische Hemmung durfte damit wegfallen und das materialistische Alltagsbewußtsein wieder in sein Recht eintreten“ (S. 620).

36 „Die Kritik . . . richtet sich vor allem gegen zwei hauptsächliche Schwächen, die der Widerspiegelungstheorie angeblich unablässig anhaften: Erstens wird beanstandet, daß die Aktivität des Subjekts im Erkenntnisgeschehen nicht berücksichtigt werden könne.

bzw. nachzuweisen, daß es sich bei der Abbildtheorie in ihrer heute gültigen Leninschen Form entgegen der Kritik um eine dialektische und marxistische Erkenntnistheorie handelt.

Wie sehen Tombergs Beweise aus? Wir haben im ersten Teil unseres Aufsatzes gezeigt, daß die Abbildtheorie von den historischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Erkenntnisbildung abstrahiert, daß sie den Erkenntnisprozeß als reinen Naturprozeß erscheinen läßt, und daß sie nicht in der Lage ist, das Erkenntnissubjekt (gemäß der Marxschen Einsicht) als ein von der je gegebenen Gesellschaft bestimmtes, aktives Subjekt zu begreifen. Unserer Argumentation nach ist es also unmöglich, in der Abbildtheorie einen dialektischen Charakter nachzuweisen, bzw. unserer Argumentation nach können Tombergs Beweise keine wissenschaftlichen Beweise sein. Und in der Tat: das „Beweisverfahren“, das Tomberg nun einschlägt, ist schlicht empörend.

Tomberg geht von der zentralen Leninschen Formulierung aus, die auch wir an den Anfang unserer Überlegungen stellten, nämlich daß die Realität „... von unseren Empfindungen kopiert, fotografiert, abgebildet wird...“ (37). Im Anschluß an das Zitat kommt ihm auch die naheliegende Frage:

„... wo die Menschen als Produkte dieser an sich seienden Welt aufgefaßt sind, denen nichts anderes übrig bleibt, als sich mit ihrem Bewußtsein dem unabdingbar Gegebenen mehr oder weniger adäquat anzugleichen – bleibt da überhaupt noch Raum für verändernde Praxis...?“ (S. 624)

– aber diese Frage hat für Tomberg nur rhetorische Bedeutung. Er stellt sie, um ihre Implikationen zurückzuweisen, bzw. um dem Leser deutlich zu machen, wie absurd es ist, der Leninschen Abbildtheorie einen undialektischen oder mechanischen Naturalismus zu unterstellen. Dafür hat er vier Belege:

Beleg Nummer eins: „Kein Zweifel, Lenin hat die... Widerspiegelungstheorie mit allem Nachdruck vertreten. Ebenso unzweifelhaft ist aber, daß er den Gesellschaftsprozeß nicht fatalistisch als spontan sich vollziehend auffaßte. Vielmehr wurde er nicht müde, eine möglichst große Zahl von Menschen zu jener politischen Praxis zu ermuntern, an die er die Zukunft der Menschheit geknüpft sah. Er hielt es sogar für erforderlich, eine straff organisierte, vom täglichen unermüden Einsatz all ihrer Mitglieder getragene Partei neuen Typs zu schaffen...“ (S. 624)

Weil Lenin in seinem praktisch-politischen Verhalten nicht fatalistisch war, ist auch seine Erkenntnistheorie richtig? Gewiß, möglich ist ein solcher Zusammenhang. Aber warum führt Tomberg den Beweis nicht mit Argumenten der Abbildtheorie? Gibt sie das etwa nicht her? In Frage steht hier doch nicht Lenins Politik, sondern ob seine politischen Intentionen und Handlungen in seiner Theorie ihren Niederschlag gefunden haben, bzw. ob der von Lenin praktisch vertretene Marxismus auch systematisch in seine Schriften eingegangen ist. Daran scheint nach Tomberg kein Zweifel möglich. Auf die Frage, ob in Lenins Theorie (im Gegensatz zu seiner Praxis) unmarxistische oder gar bürgerliche Momente zu finden sind, antwortet

Zweitens soll die vermittelnde und die Erkenntnisform jeweils historisch-konkret bestimmende Rolle der Praxis unterschlagen worden sein.“ (S. 633 f.)

37 Vgl. Anm. 4

Tomberg:

Beleg Nummer zwei: „Lenin selbst jedenfalls sah sich anders. Er verstand sich Zeit seines Lebens als Schüler der Materialisten Marx und Engels.“ (S. 625)

Was Lenins Theorie sich alles gefallen lassen muß! Sie muß es sich gefallen lassen, daß moderne marxistische Philosophen sie autoritär und unkritisch mit Namen statt mit Argumenten verteidigen, und daß sie, statt überprüft, bewiesen, kritisch weitergeführt oder auch widerlegt zu werden, wie ein unantastbares Heiligtum behandelt wird. Daß Lenin sich als Schüler von Marx und Engels verstand, ist so platt wie wahr. Wenn diese Feststellung von Tomberg wie eine beweiskräftige Neuigkeit gebracht wird – obendrein noch in einem Zusammenhang, in dem es explizit um die Frage des dialektischen Charakters der Abbildtheorie geht – dann können wir darin nur den einen Sinn entdecken: nämlich die Beweisnot der Abbildtheorie zu überspielen, den Zweifel an ihr unter Berufung auf die großen Namen der Klassiker autoritär abzublocken und den unkundigen Leser einzulullen. Doch Tomberg hat einen weiteren Beleg:

Beleg Nummer drei: „Lenin hat die Lehren von Marx und Engels nicht nur genauestens studiert, sondern er hat sie auch zur theoretischen Grundlage seiner eigenen politischen Praxis gemacht. Nur die Einsicht in die Grundgesetze der gegebenen Gesellschaft befähigte ihn, die besonderen Bedingungen, unter denen er zu handeln hatte, zu erkennen und richtig einzuschätzen, und nur deshalb gelang es ihm, jene Menschen um sich zu sammeln, die zu Wagnissen bereit, aber für Abenteuer nicht zu haben waren und auch in Zeiten der Niederlagen und der Stagnation nicht verzagten, da sie ja wußten, daß trotz allem die Zeit mit ihnen war . . . “ (S. 626)

Gewiß, an sich haben all diese Sätze mit der Abbildtheorie nichts zu tun. Wir sind jedoch gezwungen, auf sie einzugehen, weil sie im Tomberg-Aufsatz Beweisfunktion haben, d. h. die „Argumente“ sind, die Tomberg zur Begründung des dialektischen Charakters der Abbildtheorie anführt. Und da erfahren wir nun: Lenins Theorie ist eine dialektische Theorie, erstens weil Lenin die Schriften von Marx und Engels genau gelesen hat, und zweitens, weil er es kraft seiner so gewonnenen theoretischen Einsicht verstand, politisch erfolgreich zu handeln. „Nur die Einsicht in die Grundgesetze der gegebenen Gesellschaft befähigte ihn, die besonderen Bedingungen, unter denen er zu handeln hatte, zu erkennen und richtig einzuschätzen . . . “ Der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis, den Tomberg damit herstellt, ist grotesk: Genaues Studium der Lehren von Marx und Engels verhilft zur richtigen Einschätzung der gesellschaftlichen Verhältnisse und garantiert für politischen Erfolg. – Ja haben denn alle Marxisten, die nicht den politischen Erfolg eines Lenin aufweisen können, wie etwa Rosa Luxemburg, die Lehren von Marx und Engels nicht genau genug gelesen? Seit wann bestätigt sich die Wahrheit einer Theorie an dem, was die Gesellschaft mit ihr tut?

Genauso problematisch, wie es ist, den politischen Erfolg zu einer Funktion der Lektüre der Klassiker zu machen, ist auch der Umkehrschluß vom Erfolg der Praxis auf die Richtigkeit jeder Theorie. Dieses „Beweisverfahren“, mit dem Tomberg hier die Gültigkeit der Abbildtheorie nachzuweisen versucht, reduziert die

Wahrheit auf das, was sich real durchsetzt und ist seiner inneren Logik nach geeignet, jede politische Realität zu legitimieren.

Für Leser, die nun immer noch an der Abbildtheorie zweifeln, hat Tomberg noch ein letztes Argument bereit:

Beleg Nummer vier: „Ausdrücklich und ausschließlich Marxisten waren die Adressaten seiner (Lenins) Argumentation, also Menschen, die dem gesellschaftlichen Geschehen eben nicht zuschauend gegenüberstanden, sondern ihre Erfahrungen aus ihrem unermüdlichen politischen Wirken heraus gewannen und von daher schon unausgesprochen wußten, daß Erkenntnis sich durch Praxis vermittelt . . .“ (S. 627) Und:

„Er (Lenin) stand nicht an, die erkennende Abbildung der Realität mit einer Kopie, einer Fotografie zu vergleichen. Den Vorwurf, damit in den anschauenden Materialismus zurückgefallen zu sein, hatte er von seinen marxistischen Kampfgefährten nicht zu befürchten.“ (S. 628)

Tombergs letztes Beweismittel kehrt sich gegen die Abbildtheorie selber: kein seriöses Argument könnte sie und ihren wichtigsten Urheber so diskreditieren, d. h. unwissenschaftlich erscheinen lassen, wie die von Tomberg explizit vorgenommene Einschränkung ihrer Überzeugungskraft und Plausibilität auf ihre eigenen Parteigänger.

FÜR EINE STRATEGIE DER NEUEN LINKEN

Jean-Marc Levy-Leblond
Das Elend der Physik
Über die Produktionsweise der Naturwissenschaften
DM 8,-

A. Hegedüs/M. Vajda
Die Neue Linke in Ungarn Band 2
DM 12,-

Giovanni Jervis u.a.
Psychotherapie als Klassenkampf
DM 4,-

Edgar Weick (Hrsg.)
Arbeit und Lernen
Beiträge zum italienischen Modell des Bildungsurlaubs
DM 11,-

B. Leineweber/K.-L. Schibel
Die Revolution ist vorbei – wir haben gesiegt
Die community-Bewegung. Zur Organisationsfrage der Neuen Linken in den USA und der BRD
DM 9,-

Carla Lonzi
Die Lust Frau zu sein
DM 6,-

„Diese Krise ist nicht nur eine ökonomische Krise“
Gespräch mit Nicos Poulantzas über gesellschaftliche Klassen und Volkfront in Frankreich
DM 5,-

Jacques Ranciere
Wider den akademischen Marxismus
DM 8,-

Rote Hilfe Westberlin
Ausschluß der Verteidiger – wie und warum?
Dokumente und Analysen zur politischen Strafjustiz seit 1945
DM 6,80

Annie C./Pascale Werner
Gegen die linken Phalokraten – Frauen bei Lip
DM 3,50

Türiner Kollektiv
Stadtteilarbeit. Berichte und Analysen
DM 7,-

Internationale Marxistische Diskussion
Merve Verlag Berlin 15 Postfach 327

Texte zur Arbeiterbewegung

England:

Autonome Klassenkämpfe in England 1945—1972

von Cajo Brendel

130 S. / 6,— DM / ISBN 3-87956-037-4

Cajo Brendel stützt sich in seiner Untersuchung auf die Streik- und Kampferfahrungen der britischen Arbeiter und setzt in seiner Untersuchung das Schwergewicht auf die Auseinandersetzungen der autonomen Arbeiterkämpfe gegen Gewerkschafts- und Parteibürokratie.

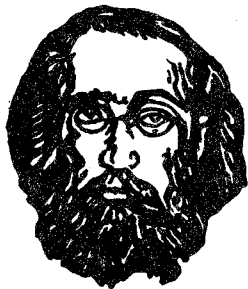
Deutschland:

Gustav Landauer und die Revolutionszeit 1918/19

von Ulrich Linse

250 S. / 14,— DM / ISBN 3-87956-026-9

Es werden erstmals bisher kaum zugängliche Dokumente und Berichte aus der bayerischen Räterepublik, von den Arbeiter- und Soldatenräten veröffentlicht unter besonderer Berücksichtigung der Aktivitäten Gustav Landauers.



Italien:

Die revolutionären Aktionen der italienischen Arbeiter und Bauern und die Rolle Errico Malatestas

von Max Nettlau

210 S. / 7,— DM / ISBN 3-87956-012-9

Nettlau beschreibt eine der wichtigsten Etappen in den sozialen und ökonomischen Kämpfen Italiens. Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts sich entwickelnden Auseinandersetzungen sind ohne die Rolle der anarchistischen und anarcho-syndikalistischen Arbeiter- und Bauernbewegung undenkbar. Errico Malatesta griff in diese Klassenkämpfe und Widerstandsbewegungen praktisch mit ein und formulierte auf dem Hintergrund der Auseinandersetzungen seine theoretischen Vorstellungen.



Deutschland:

Das Fundament und die Organisation der sozialen Revolution

von Karl Plättner

44 S. / 2,20 DM / ISBN 3-87956-016-1

Plättner diskutiert das Verhältnis zwischen der Funktion der Partei und den Aufgaben der Räte; er entwickelt ein Rätemodell, das sich schrittweise von der dominierenden Bestimmung der Partei entfernt.

Spanien:

Spanische Revolution

von Gerald Brenan — Einleitung Achim v. Borries

110 S. / 5,— DM / ISBN 3-87956-019-6

Deutsche Erstübersetzung

Es wird die Vorgeschichte der spanischen Revolution untersucht, ferner die theoretischen, kulturellen und politischen Hintergründe der spanischen Arbeiter- und Bauernbewegung und die Rolle der größten spanischen Arbeiterorganisation, der CNT.

Bewaffnung des Volkes — Aufbau, Organisation und Kampf der Volksmiliz im spanischen Bürgerkrieg

von D. u. A. Prudhommeaux —

Einleitung Carl Einstein

64 S. / 5,— DM / ISBN 3-87956-022-6

Deutsche Erstübersetzung

Der bewaffnete Kampf der spanischen Arbeiter und Bauern gegen den Faschismus, die Organisation dieser Kämpfe durch die anarcho-syndikalistische CNT und die anarchistische FAI zeigen, daß der Arbeiter und Bauer weniger als Soldat, als Militarist, sondern als klassenbewußter Proletarier, als Befreier handelt, der in den Kämpfen auch die sozialrevolutionären Aspekte in die Tat umsetzte.

Kramer Verlag 1 Berlin 44 Postfach 106

Michael Rohrwasser

Saubere Mädel Starke Genossen

proletarische Massensliteratur?

Die roten Ein-Mark-Romane der KPD der Weimarer Republik haben in Westdeutschland in den letzten Jahren eine fragwürdige, vertrackt nostalgische Popularität bei Teilen der Linken gefunden.

Michael Rohrwasser weist in kritischer Textanalyse nach, daß diese „proletarisch-revolutionäre“ Literatur zum größten Teil ihren Vorbildern im bürgerlichen Trivialroman bis in traditionell-autoritäre Sprach- und Denkmuster verhaftet bleibt. Während die faschistische Machtübernahme sich vorbereitet, benutzt diese Literatur die kleinbürgerliche Ebene der Privatheit als Element einer sich des unaufhaltsamen Sieges versichernden Politik.

Politische und soziologische Dimensionen der Romane: Der Bereich des Privaten – Die Frau als Hemmschuh der politischen Arbeit – Sexualfeindlichkeit – Der männliche Kommunismus – Sozialfaschismus und Lagermentalität

ca. 80 S., ca. DM 5,00

erscheint
im Herbst 1974

Verlag Roter Stern
6 Frankfurt Postfach 18 0147